

Fritz Damis

# Auf dem Moraberge

Erinnerungen an die Kämpfe der  
3. Kompanie der ehemaligen Kaiserlichen  
Schutztruppe für Kamerun

Herausgegeben vom Verein ehemaliger Angehöriger der  
Kaiserlichen Schutztruppe für Kamerun

Berlin 1929

Non-profit publication

*Electronic reproduction*

**Mandaras Publishing**

Online publication

[www.mandaras.info](http://www.mandaras.info)

London 2010

ISBN-13 978-1-906168-03-2

A voluntary legal deposit of this publication has been submitted to the British Library  
at [LDO-Electronic@bl.uk](mailto:LDO-Electronic@bl.uk) to be managed through their new digital storage solution.

# **Auf dem Moraberge**

**Erinnerungen an die Kämpfe  
der 3. Kompagnie  
der  
ehemaligen Kaiserlichen Schutztruppe  
für Kamerun**

**von  
Fritz Damis**

**Herausgegeben vom Verein ehemaliger Angehöriger  
der Kaiserlichen Schutztruppe für Kamerun**





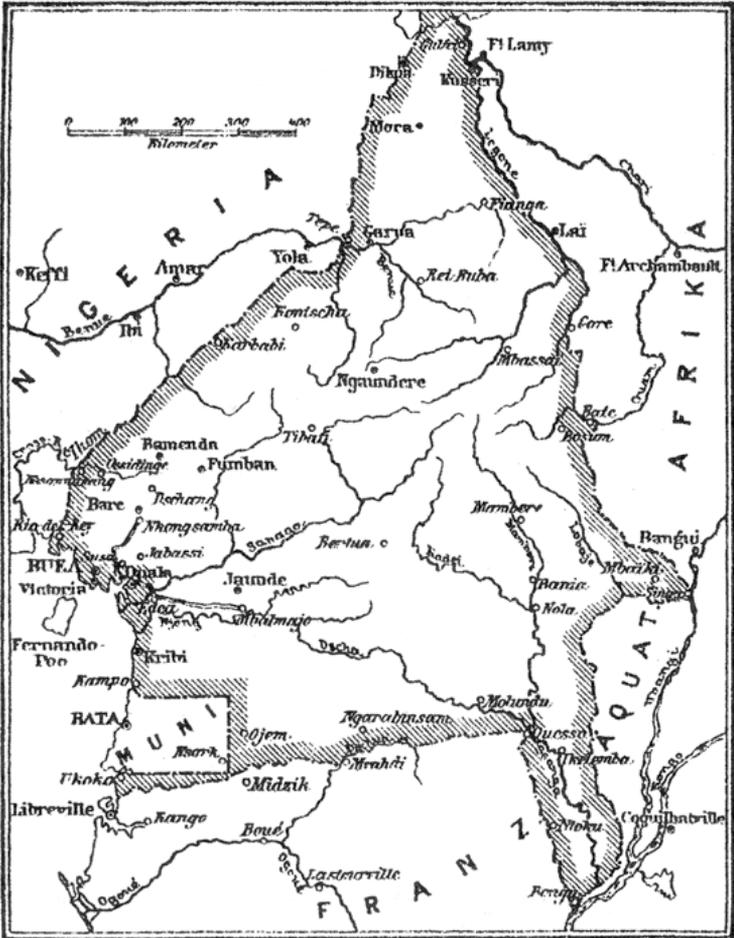
Major Ernst von Raben  
† 8. 6. 1924 in Gütersloh

*Unserem verstorbenen Führer  
Herrn Major Ernst von Raben  
Zum ehrenden Andenken  
gewidmet*

## Vorwort

Unser hochverehrter Führer, Major von Raben, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Eine andere, berufenere Feder, als die meine hat sich noch nicht gefunden, um der Waffentaten der 3. Schutztruppenkompagnie zu gedenken, trotzdem schon vielfach aus dem Kameradenkreise der Wunsch geäußert wurde, von der während des Feldzuges so gut wie von der Außenwelt abgeschlossen gewesenen Truppe etwas zu hören.

Ich habe mich daher entschlossen, allen denen, die unserer einst so stolzen ehemaligen Schutztruppe für Kamerun noch gern gedenken und denen, die sich noch heute mit uns verbunden fühlen, durch die nachfolgenden Ausführungen ein Bild über die Kriegsergebnisse im Bezirk der Residentur Mora nach den mir zur Verfügung stehenden Aufzeichnungen, ergänzend aus meinem Gedächtnis, und woran ich nicht selbst beteiligt war, mit Hilfe der mir noch in Erinnerung gebliebenen Erzählungen der Teilnehmer zu geben.



Aus: Deutsches Kolonialblatt Nr. 25/1914 E. S. Mittler & Sohn, Berlin

In friedliche Arbeit vertieft, erfüllten die Europäer und Farbigen am 10. August 1914 ihre Pflicht, als sich ein Eingeborener, in einem gespaltenen Stocke einen Brief hochhaltend, auf schweißbedecktem Pferde der Station näherte. Die Abspannung von Reiter und Pferd ließ schon erkennen, daß beide einen anstrengenden Ritt hinter sich hatten, und daß die überbrachte Nachricht für die Station von besonderer Wichtigkeit sein mußte.

Unsere Geduld sollte nicht auf eine lange Probe gestellt werden. Schon erklang das Alarmsignal, die Europäer und Farbigen in größter Eile zusammenrufend.

Leutnant Kallmeyer sandte von Kusseri die Botschaft, daß von Fort-Lamy zurückgekehrte Eingeborene von einem zwischen Deutschland und Frankreich ausgebrochenem Kriege zu erzählen wußten.

Die Franzosen sollten bereits mit der Zusammenziehung ihrer Truppen beschäftigt sein, um in unsere Kolonie einzumarschieren und die Feindseligkeiten zu eröffnen.

Wenn auch die zuletzt aus der Heimat über Maiduguri eingetroffenen Zeitungen und Briefe nichts über eine gespannte politische Lage erkennen ließen, auch die vom Gouvernement und dem Kommando eingegangenen Briefe hierüber nichts sagten, wollte sich unser Führer, Hauptmann von Raben, nicht unvorbereitet überraschen lassen. Er ordnete den Kriegszustand über den Residenturbezirk Mora an, selbst auf die Gefahr hin, daß es sich nur um nichtzutreffende Nachrichten handeln könnte. Die Kompagnie wurde mobil gemacht. Durch Eilreiter wurden die von Kusseri eingegangenen Meldungen, die immer wieder die zuerst eingegangene Nachricht bestätigten, an die Station Garua, an das Gouvernement und an das Kommando der Schutztruppen weitergegeben. Oberleutnant Weyse mit dem Polizeimeister Weiß und der farbigen Besatzung des Postens Marua wurden zur Verstärkung der 3. Kompagnie herangezogen. Ferner

wurde mit der Einstellung von Rekruten begonnen, um der an Zahl so schwachen Truppe einige Reserven zu sichern.

\*\*\*\*\*

Gleich nach dem Eintreffen der ersten Meldung aus Kusseri wurden am Abend des 10. August 1914 zwei Reiterpatrouillen, die Sergeanten Haußmann mit sieben und Damis mit acht farbigen Soldaten, auf den Weg gebracht.

Die Patrouille Haußmann erhielt den Auftrag zunächst auf Dikoa zu marschieren und von dort aus gegen die englische Grenze aufzuklären. Der Abteilung Damis fiel die Aufklärung gegen die französische Grenze zu.

Der besseren Übersicht halber will ich zunächst über die beiden Patrouillen sprechen.

Haußmann war mit seinen schwachen Kräften bis nach Dikoa vorgestoßen, und da auch ihm durch Eingeborene englische Truppenbewegungen gemeldet wurden, fühlte er weiter gegen die englische Grenze vor. Er sollte auf den ersten Zusammenstoß mit dem Feinde nicht lange warten. Bereits am 20. August 1914 prallte er mit einer englischen Patrouille zusammen und wurde in ein heftiges Gefecht verwickelt. Angriffsfreudig, angespornt durch ihren Führer, rückten unsere braven Farbigen dem Gegner energisch zu Leibe und brachten ihm die ersten empfindlichen Verluste bei. Aber auch unsern farbigen Unteroffizier Davende verwundete ein englisches Geschloß schwer. Notdürftig verbunden hat ihn Haußmann neben sich hertragen lassen.

Trotz aller Sorgfalt ist er aber nach 1½ stündigem Marsche verschieden. Die ungeheueren Anstrengungen, denen Reiter und Pferde während des Patrouillenrittes ausgesetzt waren, haben ihm wohl zu einem schnellen Ende verholfen. Die Patrouille, durch eine etwa zwanzigfache Übermacht verfolgt, war nun gezwungen, wieder die Fühlung an die Kompanie zu suchen. Fast übermenschliches haben die Leute geleistet, als sie nach beschwerlichen Nachtmärschen, auf denen sie wiederholt über breite und tiefe Wasserläufe übersetzen mußten, unter

Auswechslung der Pferde nach einem 34½ stündigem Marsche am 21. 8. 1914 spät abends in Mora eintrafen. Auch unseren Freund Haußmann, den langen Schorsch, hätte dieser Patrouillenritt beinahe das Leben gekostet. Durch eine furchtbare Dysenterie wurde er auf das Krankenlager geworfen und hat wochenlang mit dem Tode gerungen. Sein unbeugsamer Wille, am Leben zu bleiben und weiter zu kämpfen, hat ihn erhalten.

Die Patrouille Damis bewegte sich, ihrem Auftrage entsprechend, durch das Logonegebiet gegen die französische Grenze. Nichts war zu bemerken, was die bis zum Verlassen der Station Mora von Kuseri über den Kriegsausbruch eingegangene Nachricht hätte bestätigen können. Als auffallend wäre vielleicht zu bezeichnen gewesen, daß jede Verbindung mit der Kampagnie aufhörte und auch eine Fühlungnahme mit dem Posten Kuseri nicht zu erreichen war, trotzdem Boten täglich an beide Stellen abgesandt wurden. Wie sich später herausstellte, haben die Kompagnie und der Posten Kuseri ebenso vergeblich die Aufnahme einer Verbindung mit der Patrouille gesucht. Selbst der Befehl der Kompagnie, nach Kuserie zu marschieren und sich dem Posten zur Verfügung zu stellen, ist nicht eingetroffen, Vollkommen in der Luft hängend, durchzog die Patrouille zehn Tage hindurch das, Logonegebiet kreuz und quer. Dabei legte sie täglich 50 und mehr Kilometer zurück, teilweise durch überschwemmtes Gebiet bis über die Knie im Wasser wattend. Die Pferde wurden zur Last und konnten nur noch geführt werden.

Schließlich blieb nur noch der direkte Weg nach Kuseri offen, um wenigstens die Verbindung mit einer Stelle zu erreichen. Dieser wurde gewählt, und so traf die Abteilung am 20. August 1914 gegen 3 Uhr morgens in Kuseri ein. Vor den Toren der Stadt hatte sie noch ein vor Erschöpfung zusammengebrochenes Pferd liegen lassen müssen, Mit dem Eintreffen in Kuseri hatte die Patrouille ihre Aufgabe erfüllt.

\*\*\*\*\*

Ich will nun, bevor ich auf Mora selbst zu sprechen komme, die Kämpfe der Abteilung Kusseri und der mit dieser vereinigten Patrouille Damis schildern.

„Wie sah es beim Eintreffen der Patrouille in Kusseri aus?“ Daß man hier auf ernste Ereignisse vorbereitet war, ließ schon der Anruf der Posten erkennen. Verstärkte Wachen waren ausgestellt und mit strengen Befehlen, auf jedes Geräusch zu achten, ausgestattet worden. Daraus erklärt es sich wohl auch, daß der uns anrufende Posten in wenig freundschaftlicher Weise gegen die sich ihm in bester Absicht nähernde Verstärkung sein scharfgeladenes Gewehr in Anschlag brachte. Nachdem er uns aber erkannt hatte und nichts Böses mehr vermutete, tauschte er seine unzweideutigen Absichten in ein gutmütiges aber überlegenes Lächeln ein.

Die Patrouille stand nun auf dem Stationshofe und wurde durch Leutnant Kallmeyer begrüßt. Den völlig erschöpften Reitern konnte der sehnlichste Wunsch erfüllt werden, wieder einmal auf einem trockenen Lager zu schlafen. Aber nur wenige Stunden der Ruhe waren ihnen vergönnt. Die Kriegsnachrichten waren immer häufiger eingelaufen, so daß an der Wahrheit dieser Gerüchte nur schwer gezweifelt werden konnte. Keine Minute hatte Leutnant Kallmeyer verstreichen lassen, ohne sie mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften zur Befestigung der Station zu benutzen, zumal er FortLamy gegenüber auf dem Pulverfaß sitzend, täglich mit einem Angriff der Franzosen rechnen mußte. Es mag zur Erläuterung eingefügt werden, daß in Fort-Lamy schon in Friedenszeiten etwa 150 Europäer, 4 Kompagnien farbiger Soldaten, eine berittene Abteilung und mehrere Geschütze zur Verfügung standen, die bei Kriegsausbruch noch erheblich verstärkt wurden.

Die Kampfkraft des nur durch den Schari von FortLamy getrennten Postens Kusseri bestand aus 2 Europäern, 30 ausgebildeten farbigen Soldaten, 5 neu eingezogenen Rekruten und einem Maschinengewehr. Die Munitionsbestände waren in mäßigen Grenzen gehalten.

Dieser Tatsache kühl ins Auge schauend, hatte Leutnant Kallmeyer bereits Schützengräben auswerfen lassen. Das Gras war zur Schaffung eines guten Schußfeldes, und um dem Gegner jede Deckung zu nehmen, abgehauen worden. Zwei niedrig gehaltene Dornenhecken, die das Schußfeld nicht beeinträchtigten und durch ihre Breite dem Gegner ein Überspringen unmöglich machen sollten, waren 200 und 500 Meter vor der Stellung angelegt. Auch sämtliche Zugänge zur Stadt, die dem Gegner ein unbemerktes Eindringen hätten ermöglichen können, waren durch Dornenverhaue geschlossen.

Naturgemäß wurde nach dem Eintreffen der Patrouille Damis eine Neueinteilung der Kräfte notwendig. Zu diesem Zwecke wurden auch bald die müden Schläfer aus der Ruhe geweckt. Leutnant Kallmeyer übernahm selbst das Maschinengewehr, zu dessen Bedienung 6 Mann traten. 19 Mann wurden unter den Befehl des Sergeanten Damis und 10 Mann unter den des farbigen Unteroffiziers Blacki gestellt.

Noch immer verhielt sich der Gegner vollkommen ruhig. Ungestört nutzten wir die Zeit zum weiteren Ausbau der Stellungen und zur Verstärkung der Hindernisse

aus. Täglich wurden die Soldaten gedrillt und unterrichtet, um sie den bevorstehenden Kämpfen gewachsen zu machen. Als auch nach bis zum 24. August 1914 vollkommene Ruhe herrschte, hätte man leicht zu der Ansicht neigen können, daß alle zu uns herübergekommenen Gerüchte über den Kriegsausbruch jeder Grundlage entbehrten, zumal es jedem unverständlich erscheinen mußte, aus welchem Grunde der Franzose mit seinen starken Kräften noch nicht zur Offensive überging.

Unserer Ungewißheit waren sich die Franzosen voll bewußt. Noch vor dem Eintreffen der Patrouille Damis war eine französische Abteilung, bestehend aus Europäern und farbigen Soldaten, in Booten dicht an dem Posten Kusseri vorbeigefahren, der Besatzung freundschaftlich zuwinkend, trotzdem in Europa der Krieg längst tobte und auch auf afrikanischem Boden die Feindseligkeiten schon teilweise

eröffnet waren. Mit verschränkten Armen mußte sie die Besatzung des Postens an sich vorüberziehen lassen, trotzdem ihre Vernichtung ohne eigene Verluste möglich gewesen wäre. Doch wer hätte die Verantwortung tragen können, wenn sich später die Kriegsgerichte nicht bestätigt hätten.

Endlich schien der Gegner aber doch Ernst zu machen. Am 24. August 1914 gegen 6 Uhr nachmittags, meldeten unsere Posten, daß die Franzosen über den Schari übersetzen. Gleichzeitig gab der Gegner seine Visitenkarte in Form einiger Gewehrsalven von der zwischen dem Schari und dem Logone gelegenen Landzunge ab, denen sich ein lebhaftes Schützenfeuer anschloß. Wir konnten jedoch vom Gegner nichts sehen und ließen demzufolge auch den ersten Gruß unerwidert.

In Eile wurde die Stellung besetzt, und da der Angriff von der linken Logoneseite noch nicht eröffnet schien, wurde in der Nacht alles Notwendige, in erster Linie Trinkwasser in die Stellung geschafft. Als ob sich auch der Himmel dem Franzosen als Bundesgenosse hinzugesellt hätte, öffnete er um 9 Uhr abends seine Schleusen und ließ ungeheure Wassermassen auf uns niederstürzen, denen wir vollkommen schutzlos ausgesetzt waren, und denen wir die ganze Nacht hindurch ausgesetzt blieben. Ein kalter Wind kam hinzu und ließ unsere Glieder erstarren. An Schlaf konnte niemand denken. So erwarteten wir mit übernächtigten Gesichtern und auch schon knurrendem Magen den kommenden Morgen. Nur ein Trost, der auch den leeren Magen ausfüllen mußte, und zwar der, daß es dem Gegner auch nicht besser ging, spornte das Häuflein zum Aushalten an.

\*\*\*\*\*

Der neue Tag brach an, und nun begann der Kampf. Von allen Seiten eröffneten die Franzosen das Feuer. Salven krachten und wurden durch ein rasendes Schützenfeuer unterbrochen. Eine gewaltige Schießerei war im Gange, als ob Marianne ihre sämtlichen Söhne gegen unsere kleine Schar aufgebieten hätte und die gesamten Munitionsbestände auf uns

schleudern wollte. Immer heftiger wurde das feindliche Feuer. Noch schwiegen die deutschen Gewehre. Keine Patrone unnütz verfeuern, war die ausgegebene Parole. Energisch versuchte sich der Gegner vorzuarbeiten. Schon tauchen die ersten Schützen vor uns auf. Ein Europäer, die Stellung Damis nicht erkennend, versuchte stehend unsere Stellung auszukundschaften. Die erste Salve aus unseren Gewehren streckte ihn nieder. Ein Kamerad, ebenfalls Europäer, versuchte den Gefallenen in Deckung zu ziehen. Die zweite Salve krachte und sterbend küßte auch sein bleicher Mund die Erde.

Von allen Seiten verstärkt sich der Druck des Gegners. Auch das Geknatter unserer Gewehre wird lebhafter. Jeder von uns versucht sich seines Angreifers zu erwehren. Dumpf setzt das Hämmern des Maschinengewehres ein. Geschlossene Kolonnen bewegen sich, gerade nur mit dem Fez das Gras überragend, hinter der feindlichen Linie. Diesen galt der Empfang. Auf etwa 600 m Entfernung bot ihnen Leutnant Kallmeyer den Willkommensgruß. Furchtbar haben die Geschosse die Reihen gelichtet, wie wir später erfuhren. So wogt das Gefecht ununterbrochen fort, bis ein feindliches Geschütz aus einer Entfernung zwischen 600 und 650 Metern in den Kampf gegen das Maschinengewehr eingreift. Unmittelbar vor dem Maschinengewehr schlägt eine krepierende Granate ein, um dieses in Staub und Rauch zu hüllen. Fast schien es, als sei Leutnant Kallmeyer mit seinen Getreuen vom Boden fortgeblasen. Ein Schreck fuhr denen von uns durch die Glieder, die den Einschlag des Geschosses beobachtet hatten. Ein erleichtertes Aufatmen, ein Tropenhelm und daneben Feze werden in den abziehenden Staub und Rauchwolken sichtbar. Wieder feuert das Geschütz, aber diesmal zu weit. Die Stellung des Geschützes war durch das Mündungsfeuer erkannt. Leutnant Kallmeyers Daumen drückt auf die Abzugstange, und das Maschinengewehr schleudert seine Blei- und Stahlmassen gegen das Geschütz. Die Wirkung war erkennbar. Noch eine Granate heult über uns hinweg. Es

mag nicht in der Absicht des Richtkanoniers gelegen haben, diese wieder dem Munitionshause in Fort Lamy einverleiben zu wollen, aber bis über den Schari mag sie geflogen sein. Wie wir zwei Tage später erfuhren, soll der das Geschütz bedienende Europäer gefallen und auch die Bedienungsmannschaft durch das Maschinengewehrfeuer erheblich reduziert worden sein. Fest steht, daß an diesem Tage kein Kanonenschuß mehr fiel. Auch das Infanteriefeuer wurde schwächer und alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß die Stoßkraft des Gegners gebrochen war. Wohl wurde noch das Schützenfeuer unterbrochen durch Salven fortgesetzt. Man konnte sich aber des Eindrucks nicht erwehren, daß die Entfernung immer größer wurde und daß sich der Gegner von uns loslösen und den Rückzug nur noch verschleiern wollte. Beim Einbrechen der Dunkelheit trat vollkommene Stille ein.

Bange Stunden folgten für uns. Die Frage, ob sich nun der Feind auf das rechte Schari-Ufer, also nach Fort-Lamy, zurückgezogen hatte oder nur zu einem Nachtangriffe sammeln wollte, blieb für uns offen.

Vor Müdigkeit sich nur noch mühsam aufrecht haltend, mußten wir die zweite Nacht schlaflos in der Stellung ausharren. Aber die Nacht hindurch blieb alles ruhig, und auch beim folgenden Sonnenaufgang regte sich nichts.

Vorsichtig vorgehende Patrouillen und Kuserileute stellten fest, daß Fort-Lamy seine, diesen Kampf überlebenden Streiter in den sicheren Hafen zurückgerufen hatte.

Erst jetzt konnte man feststellen, mit welcher Wucht die Franzosen zum Schlage ausgeholt hatten. Die hinterlassenen Spuren deuteten darauf hin, daß außerordentlich starke Kräfte an einem konzentrischen Angriffe beteiligt waren, Die zurückgelassenen Leitern, Sandsäcke und die so kostbare, schwer zu ersetzende Artilleriemunition mögen als Beweis dienen, in welcher Verfassung der Gegner den Rückzug angetreten hat. Wie uns aus Fort-Lamy zurückkehrende Eingeborene erzählten, sollen in das Gefecht französischerseits

etwa 50 Europäer und 500 farbige Soldaten eingesetzt worden sein. Über die Verluste des Feindes wurden verschiedene Zahlen genannt. Am hartnäckigsten hielt sich das Gerücht aufrecht, daß 8 Europäer und 80 bis 90 Farbige auf dem Gefechtsfelde geblieben waren. Diese Zahlen wurden auch später den an diesem Kampfe beteiligt gewesenem französischen Unteroffizieren gegenüber in Mora genannt und wurden unwidersprochen gelassen. Es kann daher wohl nicht angenommen werden, daß die gegnerischen Verluste zu hoch beziffert wurden. Mit der größten Sorgfalt müssen sich die Franzosen um die Bergung der Verwundeten und Gefallenen bemüht haben, denn nicht ein Verwundeter oder eine Leiche wurde gefunden. Aber die zahlreichen Blutlachen und die Stelle, an welcher sich der Verbandsplatz befunden hatte, zeugten deutlich genug dafür, wie unser Feuer gewirkt und welche Arbeit das feindliche Sanitätspersonal verrichtet hatte.

Wir hatten in Ehren bestanden. Ohne jeden Verlust konnte die Abteilung wieder zusammentreten. Sie hatte ohne Nachtruhe von morgens bis abends dem an Stärke vielfach überlegenen Gegner standgehalten, trotzdem sie noch dem ungewohnten Artilleriefener ausgesetzt war, und die Sonne gerade an diesem Tage ihre Glut in der unbarmherzigsten Weise verschwendete. Dem Hitzschlage nahe, wälzte sich Leutnant Kallmeyer während des Gefechts in einem der Maschinengewehrstellung nahe gelegenen Tümpel, während Damis, faßt die Besinnung verlierend, in den Schatten eines Hauses kroch. Nach kurzer Erholung konnten beide ihre Posten in den Stellungen wieder einnehmen. Jeder farbige Soldat konnte sein Haupt in dem Bewußtsein hochtragen, seine Pflicht als unerschrockener deutscher Krieger getan zu haben. Unvergessen sei die Tat des Soldaten Tando, der ungeachtet des feindlichen Feuers aus der Schützenlinie sprang und die unter furchtbarem Durst leidenden Kameraden mit Wasser versorgte.

Die Ungewißheit begann uns erneut zu plagen. Die Absichten des Gegners blieben uns unbekannt, und so waren wir

wieder vor die Frage gestellt: „Wann wird uns Fort-Lamy mit dem zweiten Angriff bedenken? Spione berichteten uns, daß wir vor dem Ablauf von mindestens drei Wochen mit dem erneuten Angriff nicht zu rechnen hatten, weil die an dem ersten Gefecht beteiligt gewesenen Truppen so erschüttert zurückgegangen seien, daß man es auf französischer Seite für ratsamer hielt, frische Truppen aus dem Hinterlande heranzuziehen. Außerdem sollte das Eintreffen eines schweren Geschützes abgewartet werden. Diese Meldung stimmte auffallend. Nichts deutete darauf hin, daß die Franzosen neue Angriffsgedanken hegten. Wir nutzten die Zeit aus, um unsere Hindernisse zu verstärken, die Stellungen weiter auszubauen und die im ersten Gefecht erkannten schwachen Stellen zu beseitigen. Außerdem wurden strenge Maßnahmen getroffen, um eine Spionage der Franzosen zu verhindern, zumal uns gemeldet war, daß der von uns selbst zu diesem Zwecke verwandte Eingeborene nachts verkleidete französische Soldaten von Fort-Lamy in seinem Kanu nach Kusseri übersetzte. Die Kette machte seinem schändlichen Treiben ein Ende.

Endlich berichteten vom Markt aus Fort-Lamy zurückgekehrte Eingeborene, das schwere Geschütz sei eingetroffen, und der erneute Angriff werde innerhalbweniger Tage erfolgen. Die Beschreibungen des Geschützes hätten uns Furcht eingeflößt, wenn wir die Übertreibungen der Eingeborenen nicht gekannt hätten. Die dicke Berta (das 42 cm-Geschütz) wäre diesem Ungeheuer gegenüber als ein Uhrkettenanhängsel anzusprechen gewesen. Ein Mann sollte bequem in das Rohr eingestiegen sein, um es zu reinigen. Die später einschlagenden Granaten ließen aber den Schluß zu, daß es sich im Höchsthalle um ein 15 cm-Geschütz gehandelt hat. Ich habe aber noch heute den Verdacht, daß die ersten Kämpfe den Kusserileuten, deren Besitz dabei teilweise in Trümmer gegangen ist, unangenehm waren, und daß man uns vielleicht gern durch Einschüchterung zum Aufgeben der Station bewegt

hätte. Sollte diese Absicht wirklich bestanden haben, dann mußten sich die Armen um einen Wunsch betrogen sehen, denn wir räumten nicht, sondern erwarteten getrost die Dinge, die da kommen sollten. Und sie kamen!

\*\*\*\*\*

Am 19. September 1914, 10 Uhr abends, meldete der am Schari aufgestellte Posten, daß die Franzosen anscheinend auf daß rechte Ufer des Schari übersetzen. Ein Geräusch, das Schlagen der Staken gegen die Bootswände, bestätigte diese Meldung und verriet, daß sich eine große Anzahl Stahlboote in Bewegung befinden mußte. Sofort teilte Leutnant Kallmeyer der gesamten Postenbesatzung das Beobachtete mit und ordnete Kampfbereitschaft an. Den kommenden Morgen erwarteten wir in den Stellungen.

Nach Aufgang der Sonne am 20. September 1914 eröffneten die Franzosen das Geschützfeuer mit Schrapnell aus zwei Geschützen kleineren und dem bereits beschriebenen Ungeheuer größeren Kalibers von Fort-Lamy aus. Die ersten Einschläge trafen die Station. Man vermutete uns jedenfalls unvorbereitet im Reduit und wollte uns auf diese Weise empfindliche Verluste beibringen. Sie hatten sich aber verrechnet, denn niemand von uns befand sich innerhalb der Stationsmauer. Das schwerere Geschütz wählte bald darauf das Logoneter zum Ziel, in dessen Nähe Damis mit seiner Abteilung lag. Eine Granate schlug etwa zwei Schritt von Damis entfernt in die Stadtmauer ein, kreppte aber nicht, so daß er um die ihm seitens des Richtkanoniers zugeordnete, nicht gutgemeinte Luftreise gekommen ist. Teilweise gingen die Geschosse über uns hinweg und schlugen in die eigenen Linien der Franzosen, die gerade im Begriff waren, die Infanterie in den Kampf einzusetzen. Ein Lob wird wohl der unglückselige Richtschütze von den Heimkehrten für seine Kunst und sein unkameradschaftliches Verhalten nicht bekommen haben und auch daß ersehnte Kreuz der französischen Ehrenlegion blieb ihm sicherlich versagt.

Nachdem noch weitere Geschütze das Feuer eröffnet hatten und auch die Infanterie mit dem bekannten Salvenschießen bemerkbar wurde, deuteten alle Anzeichen darauf hin, daß der Feind den Zeitpunkt zum Vorgehen gegen uns für gekommen hielt. Es mag sein, daß man uns schon für erschüttert hielt, weil wir uns noch verhältnismäßig still verhielten. Von allen Seiten drängte die Infanterie vorwärts, und wir mußten erkennen, daß uns außerordentlich starke Kräfte gegenüberstanden. Selbst Europäerabteilungen wurden vorgeschickt, um den Eingang in die Stadt zu erzwingen. Fast schien es, als ob jeder von uns geleistete Widerstand zwecklos wäre. Einer Abteilung des Gegners war es gelungen, sich zwischen der Stadtmauer und dem linken Logoneufer hindurchzuzwängen. Ein Teil der Abteilung Damis unter dem Soldaten John II fing jedoch den Stoß auf und warf die Eindringlinge unter Verlusten zurück.

Nach kurzer Atempause setzte ein neuer noch verstärkter Angriff auf die Abteilung Damis und ganz besonders auf den Posten John II ein. Die wenigen Soldaten reichten nicht mehr aus, um dem Drucke des Gegners standzuhalten. Der Führer, Leutnant Kallmeyer, wurde gebeten, alle in den anderen Stellungen entbehrlichen Mannschaften zur Unterstützung zu entsenden. Trotzdem Leutnant Kallmeyer unter Gefährdung seiner eigenen Stellung sofort Hilfe schickte, mußte der Widerstand der Abteilung Damis brechen. Einer französischen Abteilung war es erneut gelungen, sich zwischen dem Logoneufer und der Stadtmauer hindurchzuarbeiten und den Posten John II zurückzudrücken. Hierbei wurde in zäher Gegenwehr der Soldat Obai durch Brustschuß schwer verwundet. Mit erhabenem Mute und großer Tapferkeit kämpfte die Abteilung, aber sie konnte den heftigen Angriffen des stark mit Europäern durchsetzten Gegners nicht mehr standhalten, trotzdem sie ihm erhebliche Verluste beibrachte.

Dem weichenden Posten John II scharf nachfolgend, war es den Franzosen gelungen, in die Stadt einzudringen und von

dort aus den noch im Kampfe liegenden Rest der Abteilung Damis im Rücken anzugreifen. Gegenüber dem heftigen Feuer von zwei Seiten mußte auch der Rest die Stellung aufgeben und sich auf die Station zurückziehen, um wenigstens auf diese Weise den Gegner aus dem Rücken zu bekommen. Hierbei wurde durch das anhaltende Schrapnellfeuer der Soldat Bademakema, der kurz vorher zur Verstärkung der Abteilung eingetroffen war, schwer verwundet. Der schon in dem ersten Gefecht durch Tapferkeit glänzende Soldat Tando zeichnete sich auch hier wieder aus. Trotz starkem Feuer verband er den Verwundeten und barg ihn in einer Negerhütte.

Auf der Station eingetroffen, erhielt die Abteilung Damis den Befehl, angriffsweise in die Stadt vorzugehen. Wohl gelang es ihr, den Gegner teilweise zurückzudrücken, aber nicht mehr die Stadt zu säubern, weil sich die Franzosen bereits verbarrikadiert hatten. Jedoch dem erneuten Vordringen des Feindes von dieser Seite konnte bis zum Eintritt der Dunkelheit Einhalt geboten werden. In dem Straßenkampfe gerieten die Gegner teilweise an Wegebiegungen bis auf Schrittlänge aneinander. Mit unvergleichlicher Bravour griffen unsere treuen Farbigen an und kämpften ihre Feinde nieder.

Ein rasendes Feuer knatterte den ganzen Tag hindurch vor und aus unseren Stellungen. Ununterbrochen bemühte sich der Gegner seine Schützen näher an unsere Stellungen heranzubringen. Man geht mit der Annahme gewiß nicht fehl, daß der Sturm noch vor Einbruch der Nacht durchgeführt werden sollte. Tapfer sich wehrend, behaupten unsere Kämpfer ihren Platz und dort, wo der Gegner die Oberhand zu gewinnen schien, kämpfte ihn Leutnant Kallmeyer mit dem Maschinengewehr nieder, trotzdem die feindliche Artillerie den ganzen Tag hindurch das Maschinengewehr unter starkem Feuer hielt, um es niederzukämpfen. Sobald das dumpfe Hämmern einsetzte und die Geschosse die feindlichen Reihen lichteten, kam der Angriff des Gegners, wenn auch nur zeitweise zum Stillstand.

So hielt die Besatzung bis zum Einbruch der Dunkelheit stand, trotzdem sich die feindlichen Schützen schon seit den Nachmittagsstunden bis auf etwa 300 m und an manchen Stellen noch näher an uns herangearbeitet hatten, und Teile der Stadt bereits seit den Vormittagsstunden besetzt waren. Unsere Verluste hatten sich vermehrt. Soldat Blank war durch Kopfschuß gefallen, einige Soldaten verwundet. Der Munitionsbestand war stark reduziert worden. Der Gegner behauptete zäh seine errungenen Stellungen und stellte selbst nach Eintritt der Dunkelheit das heftige Feuer nicht ein. Mit aller Bestimmtheit mußte in kurzer Zeit mit dem Sturm gerechnet werden, den der so vielfach an Stärke überlegene Gegner der ermatteten kleinen Schar gegenüber nicht zu fürchten brauchte. Mühelos und unter geringen Verlusten hätte er unter Ausnutzung der Dunkelheit unsere Gräben nehmen können. Ein Weiterverbleiben in Kusseri mußte als vollkommen nutzlos und als ein zweckloses Opfern der Abteilung erscheinen. Aus diesen Erwägungen heraus beschloß Leutnant Kallmeyer, nachdem sich die beiden Europäer kurz beraten hatten, einen Durchbruch zu wagen, und im Falle des Gelingens die Vereinigung mit der Kompagnie zu versuchen.

Um unsere Absichten nicht zu verraten, wurden alle Vorbereitungen getroffen. Die Abteilung wurde allmählich zusammengezogen, die noch in Kisten vorhandene Munition wurde in Brotbeutel verpackt und zum Schluß das Maschinengewehr unbrauchbar gemacht, denn wegen Trägermangel konnte es nicht mitgeführt werden. Während der Franzose weiter lebhaft feuerte, setzte sich die Abteilung in der Richtung in Bewegung, in der die schwächste Absperrung vermutet wurde. Von den Schwerverwundeten mußten wir uns schweren Herzens trennen, da ihre Mitführung unmöglich war, zumal uns selbst brauchbare Krankentragen nicht zur Verfügung standen.

Vorsichtig durch Dornenhecken, durch Dornbusch und hohes Gras schleichend gelang es uns, unbemerkt durch die

feindlichen Linien zu entkommen. Durch seine lebhaftere Schießerei hat uns der Franzose die größte Gefälligkeit erwiesen, indem er das durch uns verursachte Geräusch übertönte und uns so, wenn auch ungewollt, zur Freiheit verhalf. Außer dem gefallenen Soldaten Blank, den schwerverwundeten Soldaten Obai und Bademakema fehlte nur noch der Zollwächter Agono, dem anscheinend das vorausgegangene Gefecht den Mut genommen und ihn zum Desertieren veranlaßt haben mag. Daß er unbemerkt gefallen oder verwundet worden sein könnte oder in Unkenntnis der Lage zurückgeblieben ist, muß als ausgeschlossen angesehen werden. Hoffentlich hat ihm der Feind bei der etwaigen Gefangennahme die verdiente Behandlung zuteil werden lassen.

\*\*\*\*\*

Die Freiheit wiedergewonnen, galt es nun noch in der Nacht einen möglichst großen Vorsprung zu gewinnen, um sich so weit wie nur möglich vom Feinde loszulösen. Einer scharfen Verfolgung durch starke Kräfte und der Absperrung der Anmarschstraßen nach Mora mußten wir gewiß sein. So marschierten wir mit den schon im Kampfe erschöpften Leuten von neun Uhr abends ab, fast ununterbrochen knietief und teilweise bis an die Hüften im Wasser, bis wir um 2 Uhr morgens in einer Schoahütte zur Rast übergangen. An Schlaf war aber nicht zu denken. Zu der Unsicherheit, daß der Gegner die Verfolgung schon aufgenommen haben könnte, gesellten sich noch Schwärme Moskitos und unzählige Flöhe, so daß der Weitermarsch das Gegebenste war.

Um 4.30 Uhr setzten wir uns wieder in Bewegung. Unser Marschziel war Huluf. Im Laufe des Vormittags hofften wir dort anzukommen, um dann den Weg nach Game fortzusetzen. Unsere Absicht ging fehl. Den ganzen Tag über zogen wir mit kurzen Unterbrechungen durch die Ebene, trotzdem uns das Wasser fast dauernd über die Knie und bis an die Hüften reichte, ohne auf den Ort zu stoßen. Beim Einbrechen der Nacht verirrte sich der als Führer gedungene Eingeborene, und so blieb uns

nichts anderes übrig, als gegen unseren Willen in einer kleinen Ortschaft zu rasten. Aber auch diese Nacht haben uns Moskitoschwärme den Schlaf geraubt. Gegen 4.30 Uhr brach die ermattete Kolonne wieder auf, und gegen 6 Uhr abends hatte sie Game endlich erreicht.

Wir alle trauten unseren Augen kaum, als uns hier der mit durchschossener Brust in Kusseri zurückgebliebene Soldat Obai entgegen kam. Als er sich nach seiner Verwundung vor Schmerzen wand, hat ihm Leutnant Kallmeyer zur Linderung und Einschläferung Whisky verabfolgt, weil uns jedes andere Betäubungsmittel fehlte. Die Wirkung war nicht ausgeblieben, und so hat Obai in tiefem Schlaf unseren Abzug nicht gemerkt. Erst gegen 3 Uhr morgens, als die französischen Claironts zum Sturm bliesen und die Station bereits besetzt war, wachte er auf. Um der Gefangennahme zu entgehen, ergriff er die Flucht, um der Abteilung zu folgen, oder aber Mora allein zu erreichen. Die ihm vom Gegner nachgesandten Geschosse haben ihr Ziel verfehlt. Kusseri im Rücken, warf er seine Uniform fort und nur mit einem kleinen Hüfttuch bekleidet durchzog er, sich als Buschmann ausgehend das Gelände. Trotz der schweren Verwundung hat er in zwei Tagen weit über 50 Kilometer in überschwemmtem Gebiet zurückgelegt.

Das war der Mann, von dem der französische Capitaine Ferrandi in seinem Buche über den Krieg in Kamerun spricht, den wir angeblich niedergeschossen haben sollen, weil er uns nicht folgen wollte. Oder sollte der Herr Capitaine vielleicht den ebenfalls zurückgebliebenen schwerverwundeten Soldaten Bademakema, den seine Beinverletzungen am Fortkommen verhindert haben und der bei der Besetzung Kusseris von den französischen Truppen ermordet sein soll, meinen? Den Letzteren schließe ich aus, denn ich glaube; daß selbst Herr Ferrandi diesen zur Rettung der Siegerehre Frankreichs gern verschweigen wird.

Und der den Buchschreiber so in Erregung gebrachte Whisky, den er bei der Besetzung der Stellung erbeutete, war

der Ersatzrest für Morphium, den Obai in Eile, aber wahrscheinlich ungerne, noch zurücklassen mußte. Und wenn der Herr Ferrandi in seinem Werke auch noch auf die angebrochene Kiste Zigarren eingeht, die ihm als Trophäe in die Hände fiel, dann mögen seine Gedanken durch seinen Zorn geboren sein, weil er nicht uns anstatt dieser in der Stellung vorfand. Ich habe mich jedenfalls wegen des Zurückbleibens der Kiste den ganzen Weg bis nach Mora geärgert, denn die Zigarren haben mir sehr gefehlt und waren außerdem Leutnant Kallmeyers gute Sorte. Auch Herrn Ferrandi werden sie nicht schlecht geschmeckt haben.

Durch das Erscheinen Obais ist auch die Gesamtstimmung der sich auf Mora zurückziehenden Abteilung gehoben worden. Wortkarg waren die sonst so geschwätzigen Eingeborenen nun schon Tage und Nächte durch die Ebene gezogen, und nur das Rauschen des durch uns in Bewegung gesetzten Wassers im überschwemmten Gebiet unterbrach die fast unheimliche Stille.

Da wir den Schwerverletzten nicht noch einmal zurücklassen und ihm jede nur mögliche Erleichterung verschaffen wollten, sollte ihm ein requiriertes Pferd als Krankentrage dienen. Aber die durch die Erschütterungen ausgelösten Schmerzen veranlaßten ihn bald, den erhöhten Sitz zu verlassen und den Weitermarsch zu Fuß zu machen.

In dem Bestreben, die Kompagnie in Mora so schnell als nur möglich zu erreichen, wurde die Rast nur sehr kurz bemessen und die Kolonne in Dauermärschen gehalten. So erreichten wir nach zwölfstündigem Marsche am 23. September Digna. Hier merkten wir zum erstenmal, daß auch in der Stimmung der Eingeborenen eine Veränderung vor sich gegangen war. Das Benehmen derselben erweckte unser Mißtrauen. Auf Befragen wollten sie von englischen oder französischen Truppenbewegungen nichts wissen.

Unsere Soldaten hatten aber bereits abgelauscht, daß einen Tag vor uns eine englische Reiterabteilung an Digna

auf Wasa zu vorbeigekommen war. Hierdurch sah sich der Führer, Leutnant Kallmeyer, veranlaßt, die Ortsältesten unter strenger Bewachung die Nacht bei uns verbringen zu lassen. Unter Androhung des Erschießens wurde ihnen aufgegeben, Maßnahmen zu treffen, die einer sich etwa in der Umgegend aufhaltenden feindlichen Abteilung einen Überfall auf uns unmöglich machen sollten. Außerdem mußten sie am nächsten Morgen die Abteilung nach Wasa begleiten. Die Richtigkeit des aufgegriffenen Gesprächs wurde am nächsten Morgen auf dem Marsche nach Wasa durch auf dem Wege hinterlassene Spuren beschlagener Pferde bestätigt.

Am 24. September erreichten wir um 9 Uhr vormittags Wasa, und nach einstündiger Rast wurde die Kolonne erneut nach Kangala in Marsch gesetzt. Wir hofften den Ort schon am Nachmittag zu erreichen. Die übermenschlichen Anstrengungen der letzten Tage hatten aber die Leistungsfähigkeit der Mannschaften so vermindert, daß um die Mittagszeit in Kangaleri eine Rast eingelegt werden mußte. Hier erfuhren wir, daß kurz vor uns eine englische Reiterabteilung den Ort auf Meme zu passiert hatte. Um 9 Uhr abends gingen wir endlich in Kangala zur Nachtruhe über. Je mehr wir uns Mora näherten, um so größer wurde die Gefahr eines feindlichen Überfalls, zumal der um Mora versammelte Gegner anscheinend schon über den Anmarsch der Kusseri-Abteilung unterrichtet war und das Gelände durch Reiterabteilungen und berittene Spione abstreifen ließ.

Noch vor Sonnenaufgang verließen wir Kangala, und um jeden Zusammenstoß mit dem Gegner mit der schon völlig erschöpften Mannschaft, die sich in den letzten Tagen, Europäer sowie Farbige, nur nach mit den in den Farmen abgerissenen unreifen Kornähren und Maiskolben nährte, die Schlaf kaum noch kannte und fast Tag und Nacht in Bewegung war, zu vermeiden, wurde jede Ortschaft umgangen. Eingeborene zu Pferde sprengten sofort davon, sobald sie unserer ansichtig wurden und verrieten hierdurch, daß unsere Bewegungen überwacht wurden.

Angehaltene Eingeborene erzählten, daß sich englische Truppen in Meme, Dulo und Keraua, also in den Vororten Moras, aufhalten. Ein Zusammenstoß mit vor geschobenen feindlichen Kräften schien unvermeidlich. Umsichtig wollte Leutnant Kallmeyer die Abteilung zwischen den Höhen östlich Dulo hindurchführen, um unbemerkt Mora und die Kompagniestellung zu erreichen. Gleichzeitig gab er auch Verhaltensmaßregeln, falls wir trotzdem in ein Gefecht verwickelt werden sollten.

Sofern uns überlegene Kräfte entgegentreten sollten, hatte ein Teil der Abteilung den Kampf aufzunehmen, während sich der Rest unter dem Schutze des Feuers zurückzuziehen und dann in das Gefecht einzugreifen hatte, um auch der vorn liegenden Abteilung den Rückzug unter dem Schutze des Feuers zu ermöglichen. Zum Passieren der feindlichen Postenkette wurde die Auflösung der Abteilung in kleinere Trupps angeordnet, die dann selbständig den Anschluß an die Kompagnie zu suchen hatten.

Diese Vorkehrungen waren nicht unnütz getroffen, denn schon als wir uns den ersten Höhen näherten, bemerkten wir, daß diese von englischen Truppen besetzt gehalten wurden. Aber auch wir waren schon entdeckt worden. Trotzdem wir sofort auszubiegen versuchten, griff uns der Gegner etwa um 4.30 Uhr nachmittags mit heftigem Feuer im Rücken an. Sofort schwärmte die Abteilung aus und nahm das Gefecht auf. Gleich bei dem ersten Feuerüberfall ist einer unserer besten und tapfersten Farbigen, der Gefreite Aleafi, gefallen. Mit mir lebhaft plaudernd von den Genüssen, die sich ihm nach Eintreffen in der Kompagnie-Stellung nach den schweren Entbehrungen bieten sollten, hat ihn der Tod erreicht.

Aber auch unser Feuer muß gut gewirkt haben, denn der Gegner drückte nicht nach. Abwechselnd feuernd lösten wir uns vom Feinde. Mit dem Einbruch der Dunkelheit begannen unsere Leute in kleineren Trupps die feindlichen Postenketten zu durchschleichen und den Anschluß an die Kompagnie zu suchen. Die beiden Europäer blieben zusammen, und etwa 8

farbige Soldaten begleiteten uns. Die Nacht vom 26. zum 27. September 1914 verbrachten wir im Gebüsch, da wir in der Dunkelheit die Richtung verloren und den Aufstieg in die Moraberger nicht gefunden hatten. Als wir am Morgen, es war noch ziemlich dunkel, unsere Bemühungen fortsetzten, den Anschluß an die Kompagnie zu finden, fauchte vor uns eine Abteilung Soldaten auf, die uns entgegen marschierte. In der Annahme, daß es sich um Leute unserer Abteilung handle, die den Anschluß an die Kompagnie ebenfalls noch nicht gefunden hatten, marschierten wir weiter aufeinander zu. Auf wenige Schritte herangekommen, erkannten wir an den kurzen Hosen, daß wir englische Truppen vor uns hatten, denen von der Anwesenheit der Abteilung Kusseri anscheinend noch nichts bekannt war. Wahrscheinlich waren es aus englischem Gebiet neu eingetroffene Verstärkungen.

Zum Glück haben wir den Feind um Sekunden früher erkannt. Bevor die englischen Soldaten, die ohne Führung eines Europäers waren, recht zur Besinnung kamen, krachten Schüsse unserer Abteilung, und mehrere Feinde stürzten zu Boden. Bei diesem Zusammenstoß zeigte es sich jedenfalls, daß auch der Engländer über eine ausgezeichnete farbige Truppe verfügte. Trotzdem bereits einige Kameraden am Boden lagen, verloren die auf sich selbst angewiesenen Farbigen auch nicht einen Augenblick die Besinnung. Zu ihrer Ehre sei erwähnt, daß sie mit strammem Griff die Gewehre abnahmen, in größter Ordnung und Ruhe ausschwärmten und dann ein ruhiges Schützenfeuer eröffneten. Uns schien, daß es sich zunächst nur um die Spitze einer stärkeren englischen Abteilung handelte, die auf den Gefechtslärm hin eine Umgehung ausführen und uns den Weg verlegen könnte.

Aus diesem Grunde zogen wir es vor, das Gefecht möglichst bald abubrechen, um nicht noch in der letzten Stunde in Gefangenschaft zu geraten oder unnütz größere Verluste zu erleiden. Außerdem war mit den wenigen, man kann ohne Übertreibung sagen, vollkommen erschöpften

Soldaten an einen ernsten Widerstand nicht mehr zu denken. Selbst die beiden Europäer schleppten sich nur noch mühsam vorwärts. Wir zogen uns in ein Kornfeld zurück. Einige Schüsse des Feindes folgten uns, ohne jedoch Schaden anzurichten. In dem übermannshohen Korn verloren wir die gegenseitige Fühlung, so daß der bis dahin noch zusammengebliebene Rest der Abteilung vollständig auseinander kam. Nur die beiden Europäer mit einem in Kuserrie eingestellten Rekruten blieben zusammen.

Nun mußte jeder auf eigene Faust den Anschluß an die Komgagnie suchen. Das Vorgelände schien vom Feinde scharf bewacht zu sein, um die zurückkehrende „Abteilung Kuserrie“ abzufangen. Drei erschöpfte Krieger, von denen der Rekrut nur als Scheinkrieger gelten konnte, mußten jeder Begegnung mit dem Feinde ausweichen. Wir verbrachten daher noch einen Tag ohne Speise und Trank versteckt im Korn, um in der folgenden Nacht den Aufstieg in die Moraberge zu versuchen.

Im Laufe des Vormittags ertönte aus den Bergen das deutsche Signal „Sammeln“. Wir durften daraus schließen, daß schon ein Teil der Versprengten bei der Kompagnie eingetroffen war, und daß uns durch die fortgesetzt gegebenen Signale die Stellung der Kompagnie und die Marschrichtung angegeben werden sollte. Plötzlich einsetzendes Infanterief Feuer unterbrach die Hornisten. Wie wir später erfuhren, hatte sich eine englische Abteilung in der Stadt Mora festgesetzt. Sanitätsfeldwebel Weißenberger, der mit einer Abteilung zum Sammeln und zur Unterstützung der Versprengten ausgesandt war, griff sie englisch an und zwang sie, die Stadt zu verlassen.

Nach Eintritt der Dunkelheit begannen wir nach Umgebung der Stadt und der Station Mora am 27. 9. 1914 den Aufstieg in die Berge. Fast auf dem Kamme angelangt, mußten wir aber erkennen, daß in der Dunkelheit eine Orientierung unmöglich war, und daß wir ebensogut anstatt in das eigene, in das feindliche Lager geraten konnten. Halb schlafend und halb wachend erwarteten wir daher den kommenden Morgen. Nach

Sonnenaufgang standen wie ratlos auf dem Kamme. Von der Kompanie entsandte Bergheiden begegneten uns und deuteten durch Zeichen die Richtung der Kompaniestellung an. Gleichzeitig übernahmen sie auch die Führung. Hilfsbereit wollten sie uns von der Last der Waffen befreien. War es ehrlich gemeint? Wir zogen es jedenfalls vor, die Gewehre und Pistolen nebst der Munition, unser einziges Hab und Gut, selbst weiter zu tragen.

Als wir die nächste Bergkuppe umgangen hatten, sahen wir stolz auf der höchsten Kuppe die deutsche Flagge wehen, und der Adler auf dieser schien seine Flügel nach den sicheren Hafen Suchenden auszuspannen. Wenn uns auch nur noch eine kurze Strecke von der Kompanie trennte, und wir unsere Freude kaum noch bezähmen konnten, mußten wir doch noch einmal eine unfreiwillige Rast einschieben. Unsere Kräfte waren erschöpft. Den letzten Aufstieg haben wir nicht mehr geschafft. Aber die Kompanie hatte uns bereits gesehen. Unser unvergeßlicher Führer, Hauptmann v. Raben, und noch mehrere Europäer, deren Namen zu nennen, mein Gedächtnis leider heute schon versagt, mit Eingeborenen kamen uns entgegen und halfen uns, noch die letzte Strecke zu überwinden. Die zur Stärkung mitgebrachten Speisen nahm der vor Durst ausgedörrte Rachen und der des Essens bereits entwöhnte Magen nicht mehr an. Erst ein stundenlanger Schlaf und erfrischende Getränke ließen die Lebensgeister in die halb Toten zurückkehren, und die Gewißheit, den Feind durch unser Entkommen tüchtig geärgert zu haben, half uns, die überstandenen Strapazen bald vergessen.

Die beiden Europäer und 23 farbige Soldaten haben bis zum 28. 9. 1914 die Kompanie erreicht. Als Tatsache sei hier festgestellt, daß der in Kusseri so schwer verwundete, nach Kapitän Ferrandi von uns niedergeschossene Soldat Obai, als erster in der Kompaniestellung eintraf und den Anmarsch der Kusseri-Abteilung angekündigt hatte. Neun Mann fehlten und sind nie mehr zu uns gestoßen. Auch ist irgendeine Nachricht

über ihren Verbleib nicht zu uns gedungen. Daß einer von ihnen desertiert sein könnte, halte ich nach soviel bewiesener Treue und Tapferkeit als ausgeschlossen. Sie können nur bei den Zusammenstößen mit dem Gegner unbemerkt gefallen, schwer verwundet liegengeblieben oder unfreiwillig in Gefangenschaft geraten sein.

Über die Taten der Patrouillen Haußmann und Damis sowie der Abteilung Kusserie habe ich nun durch die vorstehenden Ausführungen berichtet. Was nun folgt, soll über die Kompagnie in ihrer Gesamtheit sprechen. Ich muß nun noch einmal bis auf den 10. August 1914 zurückgreifen, um ein zusammenhängendes Bild über die Ereignisse in Mora selbst und später in den Morabergen zu geben.

Es darf hierbei nicht außer Betracht gelassen werden, welche Streitkräfte den vereinten Gegnern, England und Frankreich, für einen Angriff auf Nord - Kamerun sofort

zur Verfügung standen. Zunächst mußte mit dem sofortigen Einmarsch der englischen in den unseren Grenzen am nächsten gelegenen Garnisonen untergebrachten Truppen gerechnet werden. Mit aller Bestimmtheit war das Einrücken einer englischen Infanterie-Kompagnie mit ein bis zwei Maschinengewehren aus Maiduguri, einer Reiterkompagnie mit ein bis zwei Maschinengewehren aus Gaidam und einer Infanterie-Kompagnie mit ein bis zwei Maschinengewehren aus Katagam zu erwarten. Außerdem konnten noch infolge der guten Bahnverbindung in der englischen Nachbarkolonie Truppen aus den entfernteren Garnisonen in einem nicht zu langen Zeitraum herangezogen werden.

Auf französischer Seite waren in Fort-Lamy, wie ich schon in meinen Schilderungen über Kusseri erwähnte, sofort 150 Europäer, vier Infanterie-Kompagnien, eine berittene Abteilung und mehrere Geschütze verfügbar. Ferner konnten noch bedeutende Verstärkungen aus den am Schari und im Innern gelegenen Garnisonen miteingreifen. Es war uns auch nicht unbekannt geblieben, daß beide Gegner über bedeutende

Waffen- und Munitionsreserven verfügten, da ihnen der Weg für den Nachschub offen stand. Diese Tatsache berechtigte zu der Annahme, daß auf beiden Seiten eine erhebliche Truppenverstärkung durch Einstellung von Rekruten angestrebt wird.

Den bedeutenden Kräften der Gegner hatte die dritte Kompagnie in Mora einschließlich der zur Verstärkung herangezogenen Besatzung des Postens Marua: 14 Europäer, 125 farbige Soldaten, 4 Maschinengewehre und 65 eingezogene Rekruten entgegenzustellen. Die 65 Rekruten waren zu Kriegsbeginn als Kampftruppe nicht anzusehen, da sie mit der einfachsten Handhabung einer Waffe in keiner Weise vertraut waren. Die dritte Kompagnie hatte also bei vorsichtigster Schätzung einen Angriff durch einen an Zahl mindestens acht- bis zehnfach überlegenen Gegner zu erwarten. An einen Einmarsch unserer Truppe in feindliches Gebiet war unter diesen Umständen natürlich nicht zu denken. Hauptmann v. Raben zog zwei Pläne in Erwägung. Er mußte sich entscheiden, ob die deutschen Truppen von Kusseri und Mora zurückgezogen und zur Vereinigung mit den in Garua versammelten Kräften zurückgeführt werden sollten, oder ob dem Feinde in befestigten Stellungen um Kusseri und Mora äußerster Widerstand zu bieten möglich war. Sein Entschluß lautete: „Kusseri und Mora auf keinen Fall freiwillig zu räumen!“

Dementsprechend hat er auch seine ersten bereits anfangs der Erinnerungen erwähnten Anordnungen getroffen. Nachdem über den Bezirk der Residentur Mora der Kriegszustand erklärt, die Kompagnie mobil gemacht worden war und die beiden ausgeschickten Patrouillen Haußmann und Damis sich bereits gegen die englische und französische Grenze bewegten, gingen täglich von allen Seiten Nachrichten über den beabsichtigten Einmarsch der Engländer und Franzosen in Mora ein. Eine besondere Bestätigung erhielten die Gerüchte über den Kriegsausbruch noch dadurch, daß unser nach Maiduguri entsandter Postbote nicht zurückkehrte, von dem kurz vorher in

das englische Gebiet gereisten Tierzuchts-Inspektor Fokken jede Nachricht fehlte und ein in Mora Handel treibender Syrier von seinem Agenten aus Maiduguri angewiesen wurde, sich selbst und seine Ware in Sicherheit zu bringen, weil Deutschland in einen Krieg verwickelt sei. Das Land, mit dem sich Deutschland im Kriege befinden sollte, wurde aber vorsichtigerweise nicht genannt.

In erster Linie mußten Maßnahmen getroffen werden, um einen unvermuteten Angriff durch feindliche Truppen zu verhindern. Durch den Sultan von Mora gestellte Eingeborenen-Patrouillen wurden strahlenförmig nach allen Richtungen entsandt, um etwaige Bewegungen feindlicher Truppen festzustellen und zu beobachten, Der Posten Kusseri erhielt den Auftrag, dem Gegner so lange wie nur möglich Widerstand zu leisten und ihn vorläufig unter allen Umständen am Vormarsch zu hindern. Sollte die schwache Abteilung durch überlegene feindliche Kräfte zum Rückzuge gezwungen werden, war für sie Mora als Marschziel bestimmt, Den Sultanen von Kusseri, Logone und Gulfei wurde aufgegeben, die Grenzen zu besetzen, etwaige feindliche Grenzüberschreitungen nach Kräften zurückzuweisen und über jede Beobachtung der Kompanie sowie dem Posten Kusseri unverzüglich Meldung zu erstatten. Sie selbst sollten jede Grenzüberschreitung vermeiden.

Zur Ehre der Sultane von Gulfei und Logone darf nicht unerwähnt bleiben, daß sich beide ihrer Aufträge in lobenswerter Weise entledigt haben und uns bis zuletzt unerschütterliche Treue bewiesen. Der Sultan von Gulfei erschien selbst in Kusseri, um Waffen und Munition für seine Krieger zu erbitten, weil er nicht nur tatenloser Zuschauer sein wollte, sondern sogar ein angriffsweises Vorgehen gegen die Franzosen beabsichtigte. Leider mußte ihm der Wunsch versagt werden, da uns ja selbst nicht genügend Waffen und Munition zur Verfügung standen. Trotzdem blieb er ständig durch Boten mit dem Posten Kusseri in Verbindung.

Den Sultan von Logone veranlaßte die Nachricht über den siegreichen Ausgang des ersten am 25. 8. 1914 stattgefundenen

Gefechts, seinen Palast und Logone zu verlassen mit der Absicht, die Besatzung Kuseris zu dem Erfolg zu beglückwünschen und seiner persönlichen Freude Ausdruck zu geben. In einem Kanu mit enthüllter deutscher Reichsdienstflagge trat er die Reise, den Logone abwärts, nach Kuseri an. Eine französische Patrouille, die wohl den Auftrag hatte, den Logone zu beobachten, entdeckte das Fahrzeug und nahm es unter Feuer. Tapfer stellte sich der Sultan mit seinem Gefolge vom Kanu aus zum Kampfe und fand in diesem durch ein feindliches Geschöß ein ehrenvolles Ende. Uns und der deutschen Sache war er bis zu seinem Tode treu geblieben.

Von diesen beiden Männern und ihren Untertanen wird Frankreich bei den Verhandlungen, in welchen der Rault unserer Kolonien beschlossen wurde, sicher nicht gesprochen haben, denn diese Beweise der Treue hätten schon das Lügengewebe, über die Unfähigkeit Deutschlands, zu kolonisieren und über die schlechte Behandlung der Eingeborenen, erschüttert. Dagegen wird es sich wohl des am 26. 8. 14 nach Fort-Lamy übergelaufenen Sultanatsverwesers Mamadu von Kuseri gern erinnern haben. Der Übertritt dieses Verräters kann aber als Beweis für die Anhänglichkeit an Frankreich nicht gebucht werden, denn nur die ausgesprochene Feigheit und die Angst vor den kommenden Kämpfen ließen Mamadu das Hasenpanier ergreifen.

\*\*\*\*\*

Am 13. August 1914 verließ der Hauptteil der Kompagnie die Station, um eine Stellung in den Morabergen zu besetzen. Diese konnte nach menschlichem Ermessen selbst bei einem Angriff durch einen zahlenmäßig vielfach überlegenen Gegner als uneinnehmbar bezeichnet werden. Hauptmann v. Raben selbst blieb mit dem Rest der Kompagnie im Reduit.

Vom Feinde noch unbehelligt wurden nun täglich die Dienstgegenstände in die Stellung in den Morabergen geschafft, bis am 19. August 1914 in den Morgenstunden eine

etwa 50 Mann starke englische Reiterabteilung vor Mora erschien. Hauptmann v. Raben griff sie mit 30 farbigen Soldaten an, brachte ihr Verluste bei und zwang sie zum Rückzuge. Durch das Erscheinen des Gegners verängstigt, liefen die als Träger verwandten Moraleute davon. Es standen jetzt keine Kräfte mehr zum Fortschaffen des Restes der Dienstgegenstände zur Verfügung. Um dieselben aber auch dem Zugriff des Gegners zu entziehen, wurde deren Vernichtung angeordnet. Zum Schluß sollten auch noch die Reduitmauern niedergelegt werden, was aber infolge Versagens der Sprengmunition nicht gelang. In der Nacht zum 20. 8. 1914 wurde die Station restlos geräumt.

Nachzuholen ist noch, daß am 17. 8. 1914 der Tierzuchts-Inspektor Fokken aus dem englischen Gebiet zurückgekehrt war, ohne vom Gegner etwas bemerkt oder vom Kriegsausbruch etwas gehört zu haben. Am 18. 8. 1914 traf von der Besatzung des Postens Marua deren Führer, Oberleutnant Weyse mit dem Oberveterinär Dr. Siebel und 24 farbigen Soldaten und am 21. 8. 1914 Vize-Wachtmeister der Landwehr, Polizeimeister Weiß mit 10 Soldaten in der Kompagnie-Stellung ein.

Am 20. August 1914 meldete der Sultan von Mora, daß 7 englische Europäer mit 20 farbigen Soldaten bei Kolofate lagern und durch Befragen eingefangener Moraleute die Stärke und die Stellung der deutschen Truppen festzustellen versuchen. Diese Nachricht stammte von einem Manne, der ebenfalls gefangen und unter Ausnutzung der Nacht den Engländern wieder entlaufen war. Vom 21. August 1914 ab wurden täglich feindliche Reiter-Patrouillen um Mora herum beobachtet, und am 23. August 1914 schlug eine englische Kompagnie ihr Lager bei der Ziegelei in Mora auf. Unsere Patrouillen stellten fest, daß die Stadt Mora sowie auch die Station selbst vom Gegner unbesetzt geblieben waren.

Am 25. August 1914 traf ein von Garua entsandter Bote ein. Die durch denselben überbrachten Schriftstücke bestätigten den Ausbruch des Krieges. Garua berichtete über

Kriegsvorbereitungen der Engländer in Yola, und das Gouvernement teilte die Eröffnung der Feindseligkeiten auf den europäischen Kriegsschauplätzen mit.

Nachdem am 26. August 1914 Eingeborene englische Truppen nordwestlich der Station beobachtet hatten, ging der Gegner am 27. 8. 1914 zum Angriff über. In der Nacht vom 26. zum 27. August 1914 hat er einen südwestlich der deutschen Stellung gelegenen Berg erstiegen. Zwei eingefangene Bergbewohner haben ihm den sonst ziemlich und namentlich in der Nacht unbekanntem Weg gezeigt. Um 5 Uhr vormittags versuchte der Feind einen Feuerüberfall auf die Kompagnie-Stellung aus einer Entfernung von 1400 Metern, Das heftige Feuer blieb aber wirkungslos, weil sämtliche Geschosse zu hoch gingen. Aber auch auf der anderen Seite mußte die wirkungslose Schießerei erkannt worden sein, denn nach kurzer Zeit schlug ein Geschößhagel in die Kompagnie-Stellung und ganz besonders in die Zelte der Europäer ein. Unsere Truppe war aber bereits in Gefechtsbereitschaft und eröffnete gegen den sehr schwer zu erkennenden Gegner ein ruhiges Schützenfeuer. Dank der weiten Entfernung und der guten Deckung, die unsere Stellung bot, waren die Verluste auf unserer Seite nur gering.

Wenn auch die Kompagnie den Gegner zunächst nicht zu fürchten brauchte, so konnte derselbe doch sehr gefährlich werden, falls er sich dazu entschließen sollte, seine eingenommene Stellung dauernd besetzt zu halten, weil dieser Berg unsere eigene Stellung überhöhte. Dieser Umstand veranlaßte Hauptmann v. Raben, einen Angriff auf die feindliche Stellung anzuordnen. Oberleutnant Weyse erhielt den Befehl, mit einer Abteilung vorzugehen, sich mit den nördlich der feindlichen Stellung postierten Feldwachen des Sanitätsfeldwebels Weißenberger und des Vize-Wachtmeister d. L. Weiß zu vereinigen, den Gegner in der linken Seite zu fassen und aus seiner Stellung zu werfen. Während der Feind nur mit kurzen Unterbrechungen die Kompagnie-Stellung unter Feuer hielt, erstieg die Abteilung Weyse mit den beiden Feldwachen

unbemerkt den Berg. Der Aufstieg wurde durch abwechselnd die Kuppe einhüllende Nebelschwaden begünstigt, die eine Sicht in einer Entfernung von wenigen Schritten schon unmöglich machten. Hierdurch gelang es unseren Abteilungen, vom Gegner unbemerkt, dessen linke Flanke festzustellen und ihn scharf anzugreifen. Nach kurzem Feuergefecht gingen unsere vereinigten Abteilungen Weyse, Weißenberger und Weiß zum Sturm über und warfen die feindlichen Truppen aus ihrer Stellung. Die Kompagnie unterstützte den Angriff bis zum Sturm durch Schützen- und Maschinengewehrfeuer und nahm auch später die Beschießung des weichenden Gegners auf. Eine bereitgestellte Kompagnie nahm in der Ebene die zurückströmende feindliche Truppe auf.

Gegen 10 Uhr vormittags war das Gefecht beendet. In der erstürmten Stellung wurden an Toten ein Europäer, der englische Arzt Dr. Fraser, acht farbige Soldaten, einige Träger, an Material ein Maschinengewehr mit sämtlichem Zubehör und reichlicher Munition, sechs Gewehre, 9600 in Kisten verpackte Patronen, eine Medizinlast und zwei Hängematten vorgefunden. Ein englischer Europäer, Feldwebel Taylor, von der berittenen in Gaidam garnisonierten Kompagnie und ein farbiger Soldat wurden gefangen.

Der Angriff war durch eine englische Infanterie-Kompagnie aus Maiduguri, einer englischen Reiter-Kompagnie und einem französischen Detachement ausgeführt worden. Der deutsche Führer, Hauptmann v. Raben, verfügte damals über 12 Europäer, 94 farbige Soldaten, und drei Maschinengewehre. Die am 11. 8. 1914 eingestellten Rekruten waren in dem Gefecht noch nicht verwendbar. Trotz ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit griff die deutsche Truppe tapfer an und warf, wie schon erwähnt, den Gegner aus seiner Stellung. An Verlusten hatte sie einen farbigen Soldaten tot, einen Soldaten schwer und einen Soldaten und zwei Soldatenweiber leicht verwundet zu beklagen. Europäer sowie Farbige stürmten, den Tod nicht scheuend, den Berg hinauf und waren auch dann, als sie bereits

die Kuppe erreicht und den Gegner aus seiner Stellung geworfen hatten, nicht zu halten. Scharf nachstoßend hatte eine Abteilung Farbige den englischen Arzt entdeckt, der wohl das Genfer Abzeichen trug, aber mit einer Pistole bewaffnet war und noch zu fliehen versuchte. Nach vergeblichen Bemühungen, den Flihenden einzuholen, wurden ihm einige Schüsse nachgesandt, die seinen Tod herbeiführten. Wir haben es sehr bedauert, daß ein Arzt auf dem Gefechtsfelde blieb. Wohl war unseren Soldaten eingeschärft worden, daß auf feindliches Sanitätspersonal nicht gefeuert werden sollte, aber unseren vorstürmenden Farbigen muß die weiße Armbinde mit dem roten Kreuz entgangen sein, und nur auf den Umstand, daß die wenigen Europäer das Gefechtsfeld nicht übersehen konnten, muß der Tod des Dr. Fraser zurückgeführt werden. Als Oberleutnant Weyse zu dieser Abteilung stieß, war das Schicksal des Arztes bereits besiegelt.

Auch dem englischen Feldwebel wäre beinahe das gleiche Schicksal begegnet. Nur dem rechtzeitigen Eintreffen des Oberleutnants Weyse hat er sein Leben zu verdanken, wenn ihn nicht noch später der Krieg auf den europäischen Schlachtfeldern verschlungen hat. Als unsere Soldaten die feindliche Stellung überrannten, gelang es dem Engländer, sich zu verbergen. Wenn er sich still verhalten hätte, wäre ihm sicher ein unbemerktes Entkommen möglich gewesen. Unsere Abteilungen waren bereits an ihm vorbei gelaufen. Sich in seinem Versteck sicher glaubend, begann er unsere Truppen im Rücken zu beschießen und wurde durch eine nachfolgende Patrouille entdeckt. Als sein Lebensretter, Oberleutnant Weyse, hinzukam, hatten ihn unsere Soldaten bereits aus seinem Versteck gezogen, und nach Verabfolgung einer Tracht Prügel sollte zu seiner Erschießung übergegangen werden. Die auf die Gepflogenheiten europäischer Gegner trotz Belehrung nicht eingestellten Farbigen waren nicht wenig erstaunt, als ihrem Vorhaben Einhalt geboten wurde und dem erschöpften Gegner, anstatt der todbringenden Kugel, Tee zur Stärkung verabfolgt

wurde. Wir haben aber später unser ritterliches Verhalten nicht zu bereuen gehabt, denn auch uns haben die Engländer nach unserer Gefangennahme in jeder Hinsicht anständig behandelt, und Taylor hat sogar seine einstigen Gegner, die hinter Stacheldraht im englischen Gefangenenlager saßen, mit Liebesgabenpaketen bedacht.

Durch seinen Angriff hatte der Gegner bewiesen, daß er unsere schwache Seite erkannt hatte, und es wäre unverständlich gewesen, wenn er diese nicht ausgenutzt hätte, falls ihm hierzu noch einmal Gelegenheit geboten worden wäre. Hauptmann v. Raben entschloß sich daher, die alte Stellung der Kompagnie aufzugeben und den gleichen Berg, den der Gegner zu der Beschießung gewählt hatte, zu besetzen. Der Gegner, dem die Angriffslust durch das erste Gefecht anscheinend vergangen war, richtete, wie wir beobachten konnten, eine Verteidigungsstellung auf einem Berge bei Dsaffa ein und wartete wohl auf weitere Verstärkungen.

Eingefangene Träger berichteten, daß der Sultan von Mora, auf dessen Unterstützung wir bisher rechnen konnten, und der uns Nachrichten vom Gegner und auch Verpflegung lieferte, in das feindliche Lager übergetreten sei. Auch für seinen Entschluß mag, wie bei dem Sultanatsverweser von Kusseri die zahlenmäßige Überlegenheit des Gegners ausschlaggebend gewesen sein. Wir hätten ja schließlich auch noch seine Handlungsweise verstehen können, wenn er uns nicht im weiteren Verlauf des Krieges durch Abfangen unserer Boten und Auslieferung derselben an den Feind, sowie durch die Versorgung desselben mit Trägern, Boten und Verpflegung so schwer geschädigt hätte.

Am 2. September 1914 wurde zwischen unserer alten und der neu besetzten Stellung ein an einer weißen Flagge befestigter Brief gefunden. In diesem Schreiben äußerten der Führer der englischen Truppen, Kapitän Fox, und der Kommandant des französischen Detachements, Capitaine Ferrandi, die Annahme, daß wir Geschosse mit abgeplatteten Spitzen verwendet hätten, uns auf die Genfer Konvention

verweisend. Ferner wurden wir unter Hinweis auf das Genfer Abkommen um Rückgabe des erbeuteten Sanitätsmaterials ersucht. Gleichzeitig sollten wir auch über den Verbleib des englischen Arztes und des englischen Feldwebels Auskunft erteilen. Man versäumte nicht, uns auch noch besonders darauf hinzuweisen, daß es sich nicht um einen Krieg zwischen Schwarzen und Schwarzen, sondern um den Ausläufer eines europäischen Krieges handele. Liebenswürdigsterweise wurden noch dem Führer der deutschen Truppen einige Havas-Telegramme angeboten, die für uns nicht angenehm zu lesen sein sollten.

In seiner Antwort wies Hauptmann v. Rahen die Vermutung zurück, daß wir Geschosse benutzen, die gegen die Genfer Konvention verstoßen. Die gewünschte Auskunft über den Verbleib des englischen Arztes und des Feldwebels wurde den Tatsachen entsprechend gegeben und zwar, daß der Arzt gefallen und durch uns mit militärischen Ehren begraben worden sei, und daß sich der Feldwebel wohlbehalten als Gefangener bei uns befinde. Es wurde den Engländern anheimgestellt, für den Gefangenen ein Zelt und Verpflegung zu senden. Am Schlusse des Schreibens wurde der Gegner noch besonders darauf hingewiesen, daß der Fall Dr. Fraser sowie die etwa noch folgenden eine Erscheinung der bedauerlichen Tatsache sei, daß die feindlichen Regierungen farbige Soldaten gegen Europäer führen ließen. Auf das Anerbieten, die Havas-Telegramme zuzusenden, wurde mit Dank verzichtet, mit der Begründung, daß der Inhalt an unseren an Ehre und Pflicht gebundenen Entschlüssen nichts ändern könne. Das erbeutete Sanitätsmaterial wurde zurückgegeben. Da der Gegner in seinem Schreiben auch noch besonders bat, den Überbringer des Schreibens nicht als Spion, sondern nur als Boten zu behandeln, wurde noch hinzugefügt, daß von uns diesen Boten niemand gesehen, sondern, daß dieser den Brief am Wege niedergelegt hätte und davongelaufen sei, und daß wir den Brief nur durch einen Zufall gefunden hätten.

Damit sollte aber der Schriftwechsel noch nicht seinen Abschluß gefunden haben. In einem zweiten Schreiben bedankte sich Capt. Fox für die Rückgabe des Sanitätsmaterials, sprach für die Beerdigung des Dr. Fraser mit militärischen Ehren seinen besonderen Dank aus und bat, seinen Irrtum, daß wir Geschosse mit abgeplatteten Spitzen verwenden, zu entschuldigen. Die abgelehnten Telegramme beizufügen, hatte er nicht versäumt.

Die Annahme, daß durch uns abgeplattete Geschosse Verwendung fanden, bestätigt, daß der Gegner in dem Gefecht am 27. 9. 1914 außer den zurückgelassenen Toten und Gefangenen eine Anzahl Schwerverwundeter gehabt hat. Die schweren Verletzungen waren aber auf die in dem felsigen Gelände hervorgerufenen Querschläger und zersplitterten Geschosse zurückzuführen, da wir ja auch die gleiche Munition verwandten, wie sie auf den europäischen Kriegsschauplätzen seitens der deutschen Armee zur Verwendung kam.

Die Telegramme wollten von Mißerfolgen der deutschen Truppen auf den europäischen Kriegsschauplätzen wissen, aber trotzdem mußte selbst Havas in dem letzten zugeben, daß die Gegner an der Westfront in die Defensive zurückgedrängt worden seien. Wenn uns der Herr Fox durch diese Nachrichten zu entmutigen glaubte, dann hat er gerade das Gegenteil erreicht. Wir hatten ein unerschütterliches Vertrauen und einen starken Glauben, daß unsere Armeen den Heimatboden vom Feinde frei halten, und daß sich die furchtbaren Kämpfe auf feindlichem Boden abspielen würden. Selbst noch so verdrehte und mit Lügen gefärbte Havas-Telegramme hätten unseren Glauben nicht erschüttern können. Aber auch selbst dann, wenn wir deutsche Nachrichten über Mißerfolge der deutschen Waffen erhalten hätten, wäre durch diese der Entschluß unseres Führers und unser gemeinsamer Wille, auf dem einsamen Posten bis zum Schluß heftigsten Widerstand zu leisten, nicht geändert worden.

Am 12. September 1914 beobachteten unsere Posten eine von zwei Europäern geführte etwa 60 Mann starke Abteilung in

der von unseren Truppen geräumten Stellung. Diese hatte wohl die Aufgabe, sich von unserem vorgenommenen Stellungswechsel zu überzeugen. Unsere Wachen nahmen den Gegner unter Feuer, worauf er sich in seine Stellung bei Dsaffa zurückzog.

Trotzdem die feindlichen Truppen in und um Mora lagen und sämtliche Straßen gemeinsam mit den Leuten des Sultans von Mora streng bewachten, versuchte die Kompagnie mit unseren Nachbartruppen in Garua und dem Posten Kusseri durch Boten die Verbindung aufrechtzuerhalten. Den ausgesandten Boten gelang es, teilweise Garua und auch Kusseri zu erreichen. Auch von den von Garua und Kusseri ausgeschickten Leuten erreichten einige die Kompagnie. Auf diese Weise hat unsere Truppe manche wertvolle Nachricht erhalten.

Am 15. 9. 1914 traf ein von Kusseri entsandter Bote mit der Meldung über das am 25. August 1914 stattgefundene Gefecht ein. Der schon vorher abgeschickte Gefechtsbericht hat die Kompagnie nicht erreicht. Wahrscheinlich ist der Bote durch die feindlichen Truppen oder durch Moraleute abgefangen worden. Auch dieser Bote war durch die Leute des Sultans von Mora gefangen und den Engländern zugeführt worden. Es gelang ihm aber, sich als Händler auszugeben und das ihm anvertraute Schreiben in einem Amulett vor dem Zugriff des Feindes zu bewahren. Auf Grund dieser Täuschung gab man ihn wieder frei. Durch diesen Mann erfuhr auch die Kompagnie, daß sich zu dieser Zeit französische Truppen in und um Mora nicht mehr befanden, und daß der Capitaine Ferrandi mit dem französischen Detachement nach Fort-Lamy abgezogen war. Diese Meldung wurde später durch die Teilnahme des Führers der französischen Abteilung an dem am 20. 9. 1914 in Kusseri stattgefundenen Gefecht bestätigt. Dem gleichen Boten gelang es auch, wieder nach Kusseri zurückzukehren und die Abteilung in dem Augenblick zu erreichen, als sie den Abmarsch nach Mora antrat. Trotzdem die Abteilung Kusseri den ganzen Tag vom Gegner schwer bedrängt wurde, und die Stadt von den

Franzosen vollkommen eingekreist war, ließ sich der alte Rabehsoldat, dessen Körper zahlreiche Narben von früheren Verwundungen zeigte, nicht abschrecken, sich nach Kusseri hineinzuschleichen und Leutnant Kallmeyer das Schreiben der Kompanie zu überbringen. Dieser Mann, dem die Kolonisationsmethoden der Franzosen sehr gut bekannt waren, hat wohl ebenfalls keinen Beweis für die französischen Behauptungen liefern können, wie sehr sich die Eingeborenen nach einer Befreiung von der deutschen Herrschaft sehnten.

Vom 24. 9. 1914 ab hielt sich eine englische etwa 35 Mann starke Reiter-Patrouille bei Wudume auf. Ihre Aufgabe war wohl, die Wege nach Garua zu beobachten und unsere Verbindungen mit den Bergvölkern zu stören. Am 25. 9. 1914 ging eine stärkere Erkundungs-Patrouille unter der Führung des Sanitätsfeldwebels Weißenberger in die Stadt und Station Mora. Die Stadt sowie auch die Station waren vom Feinde unbesetzt. Die Station war bereits geplündert worden. Das Reduit war zerstört, die beiden zurückgelassenen Geldschränke waren erbrochen. Glücklicherweise hatte die Kompanie sämtliche Barbestände bis auf Mk. 600.- Kupfergeld mitgenommen. Bücher und zurückgelassene Akten lagen zerrissen und verstreut umher. Selbst die Fenster nebst Rahmen waren gestohlen und sogar die in die Pfeiler eingemauerten aus Eisenstangen gebogenen Anker, die das Abdecken der Gebäude durch den Sturm verhindern sollten, waren herausgebrochen. Hierbei hat auch der Sultan von Mora mit seinem Gefolge die schmutzigen Finger im Spiel gehabt, denn unsere Patrouillen fanden später einen Teil der geraubten Gegenstände in dessen Gehöft vor. Das Sultansgehöft wurde zur Strafe niedergebrannt.

Am 26. 9. 1914 stießen die ersten von der Abteilung Kusseri zurückgekehrten Soldaten zur Kompanie, nachdem bereits in den Nachmittagsstunden die zwischen der Abteilung Kusseri und einer englischen Abteilung bei Dulo gewechselten Schüsse gehört worden waren. Die getroffenen Vorkehrungen, die der versprengten Abteilung das Auffinden der

Kompagniestellung erleichtern sollten, wurden bereits erwähnt.

Die Tage nach dem am 27. 8. 1914 stattgefundenen Gefechte wurden reichlich zum Ausbau der Stellungen und zur Anhäufung von Verpflegungsreserven ausgenutzt. Rinder, Ziegen, Pferde, Kamele und Tragesel der Kompagnie wurden mit erheblichen Schwierigkeiten auf die Berge geschafft, und die erreichbaren Farmen wurden abgeerntet. Man begann, sich auf eine Belagerung einzurichten, denn die verhältnismäßige Ruhe des Gegners und dessen Vorbereitungen ließen nicht eine kurze Dauer des Krickes voraussagen. Die Mutmaßungen, daß um die Weihnachtszeit herum die Friedensglocken läuten würden, begannen selbst den Optimisten unglaublich zu werden. Dagegen mußte aber innerhalb weniger Tage mit einer lebhafteren Gefechtstätigkeit und vor allem mit Angriffen des Gegners gerechnet werden. Eingeborene hatten eine stärkere aus Fort Lamy in Anmarsch befindliche französische Kolonne beobachtet. Auch über den Anmarsch einer stärkeren deutschen Abteilung über Dukba wurde uns berichtet. Diese Nachricht wiederholte sich mehrere Tage hintereinander. Am 12. 10. 1914 meldete sogar ein Eingeborener, daß zwischen der anmarschierenden deutschen Truppe und den Engländern ein Gefecht stattgefunden habe, in dem ein englischer Europäer verwundet worden sei. Gehörte Schüsse ließen an der Wahrheit dieser sich wiederholenden Berichte nicht zweifeln.

Um einwandfreie Feststellungen zu machen, wurde am 13. 10. 1914 eine 18 Mann starke Abteilung farbiger Soldaten unter Oberleutnant Weyse entsandt, um zutreffenden Falles mit den deutschen Truppen die Verbindung aufzunehmen und ihnen den Weg zur Kompagnie zu weisen. Am 14. 10. 1914 wurde in den Vormittagsstunden aus der Richtung der Pologo-Berge ein sehr lebhaftes Schützenfeuer hörbar, und etwa eine Stunde später meldeten auch schon zwei Bergbewohner, daß die Patrouille Weyse durch eine starke feindliche Abteilung in ein heftiges Gefecht verwickelt worden sei und in schwerem Kampfe liege.

Die Kompagnie entsandte sofort eine Abteilung Farbiger unter dem Sergeanten Damis und später eine zweite unter dem Sanitätssergeanten Wacker mit dem Befehl, die Abteilung Weyse zu unterstützen und wenn möglich aufzunehmen.

Die Abteilung Damis stieß, als sie eine Bergkuppe erstiegen hatte, auf den linken Flügel des Gegners. Aus überhöhter Stellung, die eine vollkommene Übersicht des Gefechtsfeldes zuließ und sehr gute Deckung bot, wurde der Feind auf ganz kurze Entfernung scharf unter Feuer genommen. In der Front durch die Abteilung Weyse und in der Flanke durch die Abteilung Damis heftig und wirksam beschossen, hielt der Gegner nicht mehr stand. Hornsignale ertönten, und die feindlichen Truppen begannen sich unter dem Verfolgungsfeuer unserer beiden Abteilungen zurückzuziehen. Nachdem mit Sicherheit feststand, daß die Abteilung Weyse vom Feinde losgelöst und ungehindert den Rückmarsch in die Kompagniestellung antreten konnte, zog sich auch die Abteilung Damis zurück. Auf dem Rückmarsch stieß letztere auf die Abteilung Wacker, die in das Gefecht nicht mehr eingzugreifen brauchte. Beide Abteilungen kehrten gemeinsam ohne jeden Verlust in die Kompagniestellung zurück. Kurz darauf traf auch Oberleutnant Weyse mit seiner Abteilung ein. Der zurückweichende Gegner wollte sich aus den Bergen in die Stadt Mora zurückziehen, wurde aber in der Ebene nochmals durch unseren Vorposten unter Unteroffizier Schmidt unter Feuer genommen. Er wählte daher zu seinem Rückzug eine nördlichere Richtung.

Die durch Oberleutnant Weyse gemachten Feststellungen ergaben, daß die Gerüchte über den Anmarsch der deutschen Truppen vom Gegner ausgestreut waren, und daß man uns durch Boten diese Nachrichten überbringen ließ, um uns in eine Falle zu locken. Das ist ihm zwar gelungen, aber der Nachteil lag auf seiner Seite. Die Abteilung Weyse hatte wohl, nachdem sie über 3½ Stunden dem an Zahl vielfach überlegenen Gegner heftigsten und erfolgreichen Widerstand geboten hatte, einige

Verwundete, aber keine Toten zu beklagen. Dagegen hat der Gegner, wie einwandfrei beobachtet wurde, empfindliche Verluste an Toten und Verwundeten erlitten.

\*\*\*\*\*

Am 17. Oktober 1914 führte Leutnant Kallmeyer mit einer stärkeren Abteilung und einem großen Anhang an Trägern und Soldatenweibern eine Verpflegungspatrouille nach Padogo aus. Das Unternehmen wurde vom Gegner anscheinend nicht bemerkt, denn er unternahm keinerlei Störungen. Der Erfolg der Patrouille war ein guter, denn Soldaten, Träger und Soldatenweiber kehrten, mit Getreide, Erdnüssen und Fleisch schwer beladen zurück.

Um diese Zeit müssen auch die ersten starken französischen Truppenabteilungen in Mora eingetroffen sein. In die feindlichen Truppenkörper kam lebhaftere Bewegung. Wir beobachteten, daß das zerstörte Reduit ausgebessert wurde, und daß an verschiedenen Tagen stärkere Abteilungen des Gegners in das Reduit einzogen. Außerdem schien man unsere Einschließung und Belagerung vorzubereiten. Eine unserer Patrouillen stellte fest, daß ein nördlich der Kompagniestellung in etwa 600 Meter Entfernung gelegener Berg, der später den Namen Kanonenberg erhielt, durch französische Truppen besetzt war, ohne daß sich diese bis dahin bemerkbar gemacht hatten. Auch auf dem Podogoberge wurde eine feindliche Abteilung bemerkt. Durch diese wurde am 27. 10. 1914 auf unsere dem Unteroffizier Schmidt unterstellte Vorpostenstellung „Nord“ das Feuer eröffnet. Die einschlagenden Geschosse waren englischer Herkunft, und dadurch wurde auch die Besetzung durch englische Truppen einwandfrei festgestellt.

Am 29. 10. 1914, vormittags, wurde auch vom Kanonenberge das Feuer mit Maschinengewehren auf die Kompagnie- und Vorpostenstellung „Nord“ eröffnet. Der Kampf nahm ernstere Formen an, denn von jetzt ab wurden unsere Stellungen täglich und sogar auch nachts unter Maschinengewehr- und Gewehrfeuer gehalten. Wir mußten die

Beschießung als Vorbereitung des Gegners für einen Angriff auffassen und, da die Vorpostenstellung „Nord“ besonders gefährdet erschien, wurde diese durch Sanitätssergeant Wacker und 20 farbige Soldaten verstärkt. Am gleichen Abend zwischen 10 und 11 Uhr wurde die Vorpostenstellung „Nord“ von Podogo aus stark unter Feuer genommen.

Am 30. 10. 1914 zwischen 11 und 12 Uhr abends setzte ein lebhaftes Salven- und Schützenfeuer auf den südlichen Flügel der Kompagniestellung ein, und gleichzeitig versuchte eine feindliche Abteilung die Hindernisse vor unserer Stellung zu zerstören. Das aus unserer Stellung eröffnete Maschinengewehrfeuer zwang jedoch den Gegner, sein Vorhaben aufzugeben. Trotzdem hielt die Beschießung bis 3 Uhr morgens an. Am Morgen wurden an dieser Stelle französische Ausrüstungsgegenstände, ein Bajonett und reichlich verstreute französische Munition gefunden.

Als die Schießerei am linken Flügel der Kompagniestellung aufhörte, wurde aus und vor der Vorpostenstellung „Nord“ bis gegen 4.30 Uhr morgens lebhaftes Feuer gehört. Die Beschießung des südlichen Flügels der Kompagniestellung war wohl nur als ein Scheinangriff zu bewerten, denn am 31. 10, 1914 meldete die Vorpostenstellung „Nord“, daß sie gegen 3.30 Uhr morgens durch drei feindliche Kolonnen von Westen, also von den Podoga-Bergen aus, angegriffen worden sei. Eine vorgeschobene Abteilung unter dem farbigen Feldwebel Esumba war von allen Seiten umfaßt worden. Sie hat sich aber im Laufe des Gefechts zur Hauptstellung durchgeschlagen. Die geräumte Stellung wurde vom Gegner besetzt. Am linken Flügel war der Gegner bis unmittelbar vor unsere Stellung vorgedrungen, wurde aber durch scharfe Gegenwehr zurückgedrängt. Der Angriff wurde aufgehalten, und da der Gegner den Anbruch des Morgens in der von ihm errungenen Stellung nicht abwarten konnte, weil dann das Feuer aus unserer erhöhten Stellung bei Tageslicht vernichtend gewesen wäre, zog er wieder in drei Kolonnen in der Richtung nach Podogo ab. Der zweite größere Angriff in

Mora war glänzend abgeschlagen worden. Auf unserer Seite war ein farbiger Soldat gefallen, und eine Anzahl Soldaten waren durch Geschosse und Steinsplitter verwundet. Durch das Absuchen des Gefechtsfeldes wurde aber festgestellt, daß der Angreifer empfindliche Verluste erlitten hatte. Trotzdem Tote oder Verwundete nicht vorgefunden wurden, weil sie geborgen und mitgenommen worden waren, verrieten die vor unserer Vorpostenstellung zahlreichen Blutlachen, daß das Feuer unserer Abteilung außerordentliche Wirkung gehabt hatte. Neben einer Blutlache wurde ein Brotbeutel gefunden, der auch die Uhr unseres am 26. 9. 1914 bei Dulo gefallenen Gefreiten Aleafi von der Kusseri-Abteilung enthielt. Lange hat sich der unrechtmäßige Besitzer seiner Beute nicht erfreuen können.

\*\*\*\*\*

Am 31. Oktober 1914 marschierte eine feindliche Abteilung unter Führung eines Europäers, vom Sultan von Mora und dessen Gefolge begleitet, in die Stadt Mora ein. Durch unseren Vorposten Nord unter Feuer genommen, zerstreute sich dieselbe und gab die Absicht auf, die Stadt zu besetzen. Außerdem wurde eine etwa 100 Mann starke Abteilung beobachtet, die sich nach Podogo bewegte. Am gleichen Tage trat etwas ein, was wir noch am Vortage für ausgeschlossen gehalten hatten, trotzdem wir durch Bergbewohner gewarnt und aufmerksam gemacht worden waren. Man hatte uns zugetragen, daß Geschütze eingetroffen seien und auf den unserer Stellung am nächsten in nördlicher Richtung gelegenen, dem später benannten Kanonenberge, in Stellung gebracht worden seien. Das Heraufschaffen von Geschützen auf den steilen Berg mit den zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln konnten wir uns schlecht vorstellen. Wir gingen aber mit unserer Annahme fehl, denn gegen 10 Uhr vormittags schlugen die ersten Granaten und Schrapnelle genau von dem uns durch die Bergbewohner bezeichneten Berge in die Kompagniestellung ein. Das Geschützfeuer kam uns sehr überraschend, aber glücklicherweise wurde niemand verletzt. An den

darauffolgenden Tagen, wurde die Kompagnie- sowie auch die Vorpostenstellung Nord unter Artillerie- und starkem Maschinengewehr- und Gewehrfeuer gehalten. Beide Stellungen boten aber sehr gute Deckung, so daß wir nur ein verwundetes Soldatenweib aufzuweisen hatten. Um die knappen Munitionsbestände zu schonen, durften unsere Soldaten das Feuer nur dann erwidern, wenn mit einiger Treffsicherheit auf gut sichtbare Ziele gerechnet werden konnte.

Am 4. November 1914 unterhielt der Gegner die Beschießung unserer Stellungen in der gleichen Weise, wie an den Vortagen. Aber für die Nacht waren der Besetzung der Vorpostenstellung Nord unter Wacker und Schmidt schwere Kämpfe vorbehalten. Zwischen 8 und 9 Uhr abends wurde das Artillerie- und Maschinengewehrfeuer sehr heftig. Granaten und Schrapnelle schlugen in rascher Folge in die Vorpostenstellung, und kurz darauf stimmten auch noch Gewehrsalven und Kommandorufe in den Gefechtslärm ein. Während der Gegner jetzt das Geschützfeuer auf die Kompagniestellung verlegte, stiegen aus der Vorpostenstellung Nord Leuchtraketen hoch, und die bis 14 Uhr abends durch Wacker und Schmidt abgegebenen und durch die Kompagnie gehörten Kommandorufe verrieten, daß der Gegner diese Stellung mit äußerster Heftigkeit angegriffen haben mußte. Gegen 12 Uhr nachts traf ein Soldat aus der Vorpostenstellung ein und meldete, daß der Gegner die Stellung erstürmt habe, und daß beide Europäer, Wacker und Schmidt, gefallen seien. Hieran war nicht zu zweifeln, denn der Mann brachte die Gewehre der beiden Gefallenen mit. Das Infanteriefeuer hatte inzwischen an Heftigkeit nachgelassen, wurde aber noch bis 3 Uhr morgens unterhalten.

Noch vor Tagesanbruch versuchte die Kompagnie mit der Vorpostenstellung die Verbindung aufzunehmen, und es gelang auch, mit dem farbigen Unteroffizier Soroma, der mit einem kleinen Teil der Vorpostenbesetzung mit hervorragender Tapferkeit gekämpft und auf einer kleinen Bergkuppe alle Angriffe des Gegners auf diese zurückgewiesen hatte, eine

Verständigung zu erreichen. Aber auch Soroma konnte wegen der noch herrschenden Dunkelheit keine Angaben machen, weil nicht festzustellen war, ob noch deutsche oder schon feindliche Truppen unsere Vorpostenstellung besetzt hielten. Erst als der Morgen dämmerte, stellte es sich heraus, daß die Stellung noch in unserem Besitz war, und daß der Gegner den Rückzug angetreten hatte.

Oberleutnant Weyse und Assistenzarzt Podzun wurden sofort in die Stellung abgesandt. Es konnte jetzt festgestellt werden, daß der Angriff durch französische Truppen unter Führung des Oberstleutnants Brisset, der auch die Angriffe auf Kuseri geleitet hatte, ausgeführt worden war. Während der zwischen 8 und 9 Uhr eingeleiteten heftigen Beschießung unserer Stellungen hatten die Franzosen im Schutze des Feuers und der Dunkelheit den Berg erstiegen. Der Haupttrupp nahm vor unserer Stellung den Feuerkampf auf, während sich die eigentlichen Sturmkolonnen immer näher heranarbeiteten und unter Führung von zahlreichen Europäern unter Hurra in unsere Stellung einbrachen. Mit furchtbarer Heftigkeit und unvergleichlicher Tapferkeit wurde auf beiden Seiten gekämpft. Zeitweise ist es bis zum Handgemenge gekommen, und Unteroffizier Schmidt erschoss noch, kurz bevor er selber fiel, auf zwei Schritt Entfernung, einen französischen Europäer, der ihn im Rücken mit dem Bajonett angegriffen hatte. Erbittert wehrten sich unsere Leute, und noch gegen 10 Uhr abends hörte man in der Kompagniestellung die Kommandos und Zurufe unserer beiden Europäer, durch welche sie die farbigen Soldaten zum Widerstand aufforderten und zum Aushalten dem an Zahl mindestens zehnfach überlegenen Gegner gegenüber anspornten. Aus unserer Schützenlinie ertönten die ersten Rufe nach Munition. Ein Teil der Leute hatte bereits die gesamte Taschenmunition verschossen. Die Munitionsreserve war unter einem Felsen sichergestellt. Unteroffizier Schmidt stürmte davon, um unsere Kämpfenden mit Patronen zu versorgen. Dabei ereilte ihn sein Schicksal. Ohne daß es einer unserer beiden Europäer bemerkt hatte, waren dort, wo die

Munitionsreserve lag, die Franzosen in unsere Stellung eingedrungen und hatten den Felsen besetzt. Als sich Schmidt nach einer Patronenkiste bückte, traf ihn ein durch einen französischen Soldaten abgegebener Schuß. In die Brust getroffen, stürzte er sofort tot nieder. Das Geschoß hatte auch seine gefüllten Patronentaschen durchschlagen. Als Unteroffizier Schmidt nicht zurückkehrte und die Rufe nach Patronen immer lauter wurden, rannte auch Wacker an den Felsen, um die Munitionsreserve heranzuschaffen. Dicht neben Schmidt fiel auch er tot hin, von dem gleichen französischen Soldaten erschossen. Einer unserer farbigen Soldaten, der Wacker folgen wollte, beobachtete diesen Vorgang. Ein Schuß aus seinem Gewehr krachte, und der versteckte Schütze, durch dessen Schüsse wir die beiden tapferen Kameraden verloren hatten, stürzte, zu Tode getroffen, aus seinem Felsenest.

Der Europäerführung beraubt, hatte ein Teil unserer farbigen Mannschaft den Mut verloren und gab die Vorpostenstellung Nord bis auf die Abteilung Soroma auf. Aber nur wenige von ihnen versuchten zur Kompanie zu flüchten. Die Mehrzahl unter Führung der farbigen Dienstgrade, und weil der farbige Unteroffizier Soroma mit der Eröffnung des Feuers auf die Weichenden drohte, nahm unmittelbar vor der geräumten Stellung den Kampf wieder auf und hielt bis zum nächsten Morgen aus. Wacker und Schmidt waren aber nicht umsonst gefallen.

Noch als sie die Abteilung fest in der Hand hatten, muß der mit so gewaltiger Wucht geführte Angriff des Gegners zusammengebrochen sein, denn sonst hätten sich unsere aus ihrer Stellung verdrängten und erschütterten Leute nicht bis zum Morgengrauen halten können, trotzdem sie sich beinahe vollständig verschossen hatten. Der Gegner hätte aber auch sicher nicht die unter sehr schweren Opfern erkämpfte Stellung unter so geringem Gegendruck aufgegeben, Noch bevor die Sonne vollständig aufgegangen war, hatten unsere Leute die Vorpostenstellung wieder besetzt, auf deren Kuppe

Oberstleutnant Brisset die Trikolore aufpflanzen zu können glaubte. Der deutsche Aar hatte sich nicht verdrängen lassen.

Mit einer erstaunlichen Offenheit erzählte später, als wir bereits Gefangene waren, ein französischer Offizier, daß noch gegen 2½ Uhr nachts die Meldung eines französischen Kapitäns beim Oberstleutnant Brisset eintraf, daß der Kapitän die deutsche Stellung glaube nehmen zu können, wenn ihm der Oberstleutnant noch eine weitere Kompagnie zur Verfügung stelle. Gleichzeitig mit dieser Meldung trafen aber auch 40-50 Verwundete ein, und das habe den Oberstleutnant Brisset zu der Äußerung: „Das ist der Mühe und Opfer nicht wert“ und zur Erteilung des Rückzugsbefehls veranlaßt. Wie schwer die französischen Gesamtverluste gewesen sind, haben wir zwar nie erfahren. Aber sie müssen ungeheuer gewesen sein, wenn man berücksichtigt, daß schon der eine uns bekannte Verwundetentransport 40 - 50 Mann betrug, und der Gegner während der ganzen Dauer des Gefechtes von 8 Uhr abends bis 2.30 Uhr morgens Zeit hatte und bemüht war, seine Toten und Verwundeten zu bergen. Durch unsere Soldaten war beobachtet worden, daß besonders bereitgestellte Krankenpfleger die ganze Nacht hindurch eifrig bemüht waren, die in der feindlichen Linie Gefallenen oder Verwundeten sofort abzuschleppen. Naturgemäß wurde mit den Verwundeten nicht besonders sanft umgegangen, da ja die Träger beim Vorgehen in die kämpfende Linie selbst stärkstem Feuer unserer Abteilung ausgesetzt waren, und wohl mancher von ihnen wird bei der Ausübung dieses Samariterdienstes sein Leben gelassen haben oder verwundet worden sein.

Bei der Wiederbesetzung unserer Stellung wurden durch uns innerhalb derselben an Toten des Gegners gefunden: Ein Europäer und acht farbige Soldaten. Unter den Farbigen befanden sich zwei Dienstgrade. Der Rang des Europäers konnte nicht festgestellt werden, weil er keinerlei Abzeichen trug. Außerdem konnten wir ermitteln, daß die farbigen Gefallenen Senegalesen waren, und dadurch wird unsere

Annahme bestätigt, daß der Angriff durch eine ausgesuchte Kerntruppe ausgeführt worden war.

Erbeutet haben wir zwei Kisten Patronen, acht französische Gewehre und Bajonette und einige Haumesser. Jedes erbeutete Gewehr und jede Patrone wurde im weiteren Verlauf des Feldzuges durch uns verwandt. Dadurch, daß wir nach jedem Gefecht reichlich durch den Gegner verstreute Munition fanden, und auch über erbeutete französische und englische Gewehre verfügten, konnten unsere eigenen Munitionsbestände bedeutend geschont werden, und hierdurch wurde uns auch ein längeres Aushalten ermöglicht. An ruhigeren Tagen schossen unsere vorgeschobenen Posten fast nur mit erbeuteten Gewehren und erbeuteter Munition. Ebenso wurde zur Beschießung immer in erster Linie das erbeutete englische Maschinengewehr eingesetzt.

Auch unsere Reihen waren in der Nacht gelichtet worden. Auf dem so heiß umstrittenen Boden lagen; Zwei Europäer, Wacker und Schmidt, und drei farbige Soldaten tot, ein farbiger Soldat und zwei Nichtkämpfer schwer und drei farbige Soldaten leichter verwundet.

Gegen 7 Uhr vormittags näherte sich aus der französischen Stellung ein Bote mit einer weißen Flagge. Der von uns entgegengesandte Soldat brachte ein an Hauptmann v. Raben gerichtetes Schreiben des Oberstleutnants Brisett mit. In diesem Schreiben teilte der Oberstleutnant mit, daß er in unserer Stellung die Genferflagge beobachtet habe und annehme, daß wir das Gefechtsfeld nach Toten und Verwundeten absuchen wollen. Da auch er den Wunsch habe, etwaige noch vor unserer Stellung und an den Bergabhängen liegende französische Tote und vor allen Dingen Verwundete zu bergen, wäre er bereit, mit dem deutschen Führer eine Waffenruhe zu vereinbaren. Falls sein Vorschlag Anklang finden sollte, bat er um die Entsendung eines Offiziers, um mit diesem genauere Vereinbarungen zu treffen. Zur Vermeidung von Irrtümern setzte er in seinem Schreiben gleich voraus, daß die in unserer, sowie auch die in

der Nähe vor unserer Stellung liegenden Waffen und Ausrüstungsstücke durch uns zurückbehalten werden können. Dagegen bat er aber, den Franzosen auch ihre in und vor unserer Stellung liegenden Toten zur Beerdigung zu übergeben.

Der deutsche Führer hatte keine Veranlassung, das Anerbieten des Gegners abzulehnen und teilte Herrn Brisset schriftlich mit, daß er ihm gern zur Bergung der Toten und Verwundeten Gelegenheit geben wolle und bat, einen französischen Offizier unter dem Schutze der Genfer Flagge an den Fuß des von den Franzosen besetzten Berges zu entsenden. Dort würde sich ebenfalls ein deutscher Offizier mit der Genfer Flagge einfinden. Die beiden Offiziere könnten dann alles weitere über den Waffenstillstand verabreden. Wüßte aber der Oberstleutnant Brisset selbst zu kommen, dann sei auch er, Hauptmann v. Raben, bereit, selbst zu erscheinen.

Kurz nach Überreichung dieses Schreibens traf ein zweiter Brief von den Franzosen ein. Oberstleutnant Brisset bestätigte mit Dank den Empfang unserer Antwort und ließ wissen, daß er sich selbst mit dem französischen Arzte und einem Leutnant als Dolmetscher einfinden werde. Um 11 Uhr vormittags fand die Zusammenkunft statt. Hauptmann v. Raben war in Begleitung des Leutnants Kallmeyer, des Assistenzarztes Podzun, und ein farbiger Soldat trug die Genfer Flagge. Das Ergebnis der Unterredung war die Vereinbarung eines Waffenstillstandes bis 6.30 Uhr abends.

Gelegentlich der Zusammenkunft nahm der französische Kommandant Veranlassung, vor Leutnant Kallmeyer zu salutieren und seiner Hochachtung über die Leistung der Abteilung Kusseri Ausdruck zu geben. Es ist schon erwähnt worden, daß Herr Brisset auch die französischen Truppen gegen den Posten Kusseri anführte. Es mag ja dem Angreifer manche Überwindung kosten, wenn er dem Verteidiger Hochachtung zollt, zumal, wenn der Angriff mit so zahlenmäßig überlegenen Kräften geführt wurde und doch nicht zum Ziele führte. Der Oberstleutnant hat sich überwunden, trotzdem er in der

vergangenen Nacht den zweiten Mißerfolg zu verzeichnen hatte, und das sprach für ihn, daß auch er als ein tapferer Gegner zu schätzen war. Ich hatte Gelegenheit, die Herren während der Unterredung aus nicht zu weiter Entfernung vom Hang unserer Vorpostenstellung zu beobachten. Es machte einen sonderbaren Eindruck auf mich, die Führer der Gegner mit ihren Stäben nach den vorausgegangenen Ereignissen in ruhigem Gespräch einander gegenüberstehen zu sehen. Die überhebliche und reservierte Haltung des Herrn Brisset reizte mich, und ich hätte noch unter den Eindrücken der verflossenen Nacht und dem Bilde, das sich mir in der Stellung bot, viel lieber den Zeigefinger gekrümmt oder mit dem Daumen auf den Abzugshebel des Maschinengewehres gedrückt, als so still sitzend den entfernten Beobachter zu machen.

Die Ausrüstung der Franzosen zeugte davon, daß sie nicht nur allein auf kriegerische Unternehmungen gegen Eingeborene eingestellt worden war, sondern, daß man schon längst der Möglichkeit eines Krieges europäischer Staaten gegeneinander Rechnung getragen hatte. Ganz besonders wies die Ausrüstung des Arztes darauf hin.

Die französischen Lügen behaupten zwar, daß nicht sie, sondern wir den Krieg auf afrikanischen Boden übertragen hätten. Aber daran glaubt ja heute kein vernünftig denkender Mensch und wohl selbst auch kein Franzose mehr, denn der Einmarsch französischer und englischer Truppen in unsere Kolonien, ohne daß wir uns vor deren Angriffen Grenzüberschreitungen zuschulden kommen ließen, sind hinreichend bewiesen.

Ebensowenig haben sich die Franzosen gescheut, später die Behauptung aufzustellen, daß wir um den Waffenstillstand am 5. 11. 1914 gebeten hätten. Was uns aber zu dieser Bitte hätte veranlassen sollen, ist uns nie klar geworden. Die Verluste der verflossenen Nacht haben uns zwar empfindlich getroffen, aber unsere Toten und Verwundeten lagen in unserer Stellung und konnten auch ohne Waffenstillstand geborgen und beerdigt werden. Die Mannschaft war längst wieder gesammelt, und

einen Vermißten hatten wir nicht zu verzeichnen. Wir selbst hatten also niemanden mehr zu suchen, und mit einer Waffenruhe zum Heranschaffen des notwendig gewordenen Ersatzes oder zum Ausbauen und Befestigen unserer Stellung wäre der Gegner wohl nicht einverstanden gewesen.

Die Rote-Kreuz-Flagge ist wohl am Abhange unserer Stellung erschienen, aber nur aus dem Grunde, weil noch französische Tote und Verwundete auf dem unübersichtlichen Gelände liegeengeblieben sein konnten, und gerade diese wollten wir nicht in der sengenden Tropensonne hilflos liegen lassen. Eigentümlich muß es berühren, daß dem Herrn Brisset in diesem Falle schon das Erscheinen der Genfer Flagge genügte, um uns den Vorschlag zu machen, eine Waffenruhe zu vereinbaren, während im späteren Verlaufe des Feldzuges namentlich seitens der Franzosen die Rote-Kreuz-Flagge, wenn sie sich bei uns zeigte, keinerlei Beachtung fand, und unser Sanitätspersonal bei der Bergung Verwundeter heftig beschossen wurde. Glaubhafter erscheint es aber, daß der Gegner seine zurückgeschlagenen Truppen noch nicht gesammelt hatte und durch das Absuchen des Geländes seine Verluste feststellen wollte.

Als Ersatz für unsere beiden gefallenen Europäer zogen nun Leutnant Kallmeyer mit dem Vizefeldwebel Damis in die Vorpostenstellung Nord ein. Der Ausfall an farbigen Soldaten wurde hauptsächlich durch Mannschaften der ehemaligen Kusseri-Abteilung ersetzt. Die Munitionsbestände wurden wieder aufgefüllt. Die Zeit des Waffenstillstandes wurde ausgenutzt, um die durch den Nachtangriff hinterlassenen Spuren zu beseitigen. Französische Soldaten mit Trägern holten mit Krankentragen ihre Gefallenen ab, und während wir in unserer Stellung unsere lieben Toten zur letzten Ruhe betteten, begrub der Gegner seine Gefallenen in der zwischen unserer Vorpostenstellung und dem Kanonenberge gelegenen Schlucht unter einer schattigen Tamarinde. Unsere Verwundeten wurden in die Kompagniestellung abtransportiert, und die in unserer Stellung

zahlreichen Blutlachen wurden beseitigt, um ein Herabdrücken der Kampf Stimmung unserer Leute zu vermeiden.

Pünktlich um 6.30 Uhr nachmittags wurden die weißen Flaggen auf beiden Seiten eingezogen, und wenige Minuten später begann schon wieder das dumpfe Hämmern der Maschinengewehre und das Geknatter der Gewehre. Die feindlichen Geschütze, wir verfügten über solche nicht, blieben stumm.

\*\*\*\*\*

Es stand ohne Zweifel fest, daß der Gegner die Wichtigkeit unserer Vorpostenstellung Nord erkannt hatte, denn sie bildete in der Trockenzeit den Schlüssel zu unseren Hauptwasserlöchern. Mit der Fortnahme dieser Stellung wäre uns in der Trockenzeit, nachdem die der Kompagniestellung näher gelegenen Wasserlöcher versiegt waren, auch das Wasser entzogen worden, und das Endergebnis wäre die Aufgabe unserer Stellungen gewesen. Hieraus ergibt sich auch die Erklärung, weshalb wir die Vorpostenstellung Nord so zäh verteidigten und zu halten versuchten, trotzdem wir in dieser während der ganzen Dauer des Feldzuges die meisten Verluste hatten. Bis zum Schluß wurde dieser Berg, wie auf den europäischen Kriegsschauplätzen an der Westfront der Hartmannsweilerkopf und andere Stützpunkte, hart umstritten.

Wir waren uns auch darüber klar, daß der Gegner nichts unversucht lassen wird, um sich in den Besitz dieses Berges zu setzen, und daß sich auch sein nächster Angriff gegen diese Stellung richten wird. Um eine Wiederholung der Ereignisse des 4. Novembers 1914 zu verhüten, arbeitete die Besatzung der Vorpostenstellung mit ihren beiden Europäern die Nächte hindurch, trotzdem die Mannschaft, die jede zweite Nacht als Posten wachend verbringen mußte, dringend der Ruhe bedurfte. Starke Dornenhecken wurden als Hindernisse an dem Bergabhänge in unmittelbarer Nähe vor unserer Stellung angelegt, und die Deckungen wurden wesentlich ausgebaut. Daß diese Arbeiten nicht umsonst gewesen sind, bewiesen die späteren Angriffe.

In der Nacht vom 14. zum 15. November 1914 besetzte eine englische Kompanie mit einem Maschinengewehr den in etwa 600 Meter Entfernung südwestlich der Kompaniestellung gelegenen Berg, der nur nachts durch uns mit einer schwachen Abteilung unter einem farbigen Dienstgrade besetzt gehalten und deshalb Nachtpostenberg genannt wurde. Wir wußten wohl, daß die Besetzung dieses Berges durch den Gegner nicht ausbleiben, und daß dadurch unsere Einkreisung immer enger und unangenehmer werden mußte. Gern hätten wir auch noch diesen Berg selbst besetzt, aber hierzu reichten unsere Mannschaften nicht mehr aus. Ein Teil der Wasserlöcher war uns jetzt am Tage nicht mehr zugänglich. und auch in der Nacht wurden unsere Wasserholer beschossen.

Auch der Verkehr mit den Bewohnern des Dorfes Kilwe, das jetzt zwischen unserer eigenen Stellung und dem durch den Feind besetzten Nachtpostenberge lag, wurde sehr behindert. Rücksichtslos nahmen die Engländer jede Gestalt, die sich nur sehen ließ, unter Feuer. Mancher der treuen Bergbewohner bezahlte seine Anhänglichkeit an uns mit seinem Leben. Dreimal hat der Häuptling des Dorfes gewechselt, weil zwei in kurzen Zwischenräumen durch englische Geschosse getroffen einander in den Tod gefolgt waren. Auch die Zahl der erschossenen Weiber und Kinder stieg stetig. Trotz dieser Opfer hat der Gegner nicht den gewünschten Erfolg verzeichnen können, denn die braven von der europäischen Kultur bis zum Ausbruch des Krieges so gut wie unberührt gebliebenen und sonst unter sich abgeschlossen lebenden Naturmenschen sind nie wankend geworden und haben bis zu unserer Gefangennahme treu mit uns ausgehalten.

Als ihnen die Besetzung des Nachtpostenberges zu drückend geworden war, und sich ihre Verluste immer mehr häuften, erschien der Häuptling Mursal mit einigen seiner Männer bei uns, um Waffen und Munition zu erbitten. Er hatte die Absicht, mit seinen Leuten die Engländer aus ihrer Stellung zu vertreiben. Mit einigen ihm übergebenen französischen

Gewehren und einer geringen Anzahl Patronen, die ihm zu seinem Schutze anvertraut waren, erstieg er, von einigen seiner Leute begleitet, den Nachtpostenberg und begann den von ihm selbst beschlossenen Sturm durch Beschießung vorzubereiten. Wenn er seinen Plan auch nicht zur Durchführung bringen konnte, so hat er doch mit seinen Getreuen mehrere Tage und Nächte im feindlichen Feuer ausgehalten und wahrscheinlich auch dem Gegner Verluste beigebracht, bevor er sich wieder zurückzog.

Am 16. 11. 1914 meldeten uns Bergbewohner aus Kilwe, daß das Geschütz vom Kanonenberge nach Dulo abtransportiert worden sei. Diese Nachricht entsprach den Tatsachen, denn seit dem 5. 11. 1914 war kein Kanonenschuß mehr gefallen. Unsere Stellungen lagen nur noch täglich unter Maschinengewehr- und Gewehrfeuer. Wir haben das Feuer nur selten erwidert, weil der Gegner in starken, guten Deckungen saß und unsere knappe Munition nicht unnütz verschossen werden durfte.

Jetzt begann auch schon der Mangel an Lebensmitteln, Futter und Wasser sich bemerkbar zu machen. Um dem Wassermangel zu steuern, wurde ein Teil der Pferde erschossen und als Proviant verteilt. In der fortschreitenden Trockenzeit mußten auch noch die übriggebliebenen Pferde, die Tragesel und zuletzt die Kamele den gleichen Weg gehen. Die Lebensmittellieferungen aus den am Südostfuße unserer Stellung gelegenen Dörfern Kakadema hörten auf, und dessen Bewohner brachen unter dem Drucke des Gegners den Verkehr mit uns ab. Nachdem sich die Kakadema-Leute trotz wiederholter Aufforderung, uns Korn zu liefern, nicht sehen ließen, wir aber beobachtet hatten, daß sie solches in das feindliche Lager nach Dsaffa brachten, wurde die Ausplünderung des Dorfes beschlossen.

\*\*\*\*\*

Sanitätsfeldwebel Weißenberger marschierte noch vor Tagesanbruch mit 10 Soldaten zur Besetzung des Dorfes ab, und später folgten ihm sämtliche verfügbaren Träger,

Soldatenweiber und Jungens. Bis um 4.30 Uhr nachmittags wurden auf dem äußerst beschwerlichem steilen Wege Kornlasten in das Lager geschleppt. Die gefüllten Speicher, die auch noch Ernten aus den Vorjahren enthielten, waren aber noch nicht erschöpft. Deshalb wurde die Patrouille am 24. 11. 1914 wiederholt. Auch diesmal ging wieder Sanitätsfeldwebel Weißenberger zur Sicherung der Trägerkolonne im Schutze der Dunkelheit mit 20 Soldaten voraus. Ohne jeden Zwischenfall hatte er bereits das Dorf besetzt, als bei Tagesanbruch die Träger, Soldatenweiber und Jungens den Abstieg begannen. Auf halbem Hang schlug ihnen aber Salvenfeuer entgegen und zwang sie umzukehren.

Ein aus 8-10 aus Steinen gebauten und mit Stroh gedeckten Rundhütten bestehendes Gehöft war vom Gegner besetzt. In die aus Steinen erbaute Umfassungsmauer waren Schießscharten angebracht worden, und aus dieser kleinen Festung hatte der Feind das Feuer eröffnet. Die Anwesenheit der Patrouille Weißenberger war noch gar nicht bemerkt worden. Vorsichtig kundschaftete Weißenberger erst aus, in welchem Gehöft die versteckten Schützen saßen. Als ihm das gelungen war, ließ er mit großer Umsicht das Gehöft umstellen. Inzwischen war auch Oberleutnant Weyse in das Dorf herabgestiegen. Er hatte den Auftrag, festzustellen, was in dem Dorfe vorging. Während des Abstiegs und Aufstiegs wurde er aus dem besetzten Gehöft stark beschossen, und hierbei fiel einer seiner Begleitsoldaten.

Nachdem Weißenberger die Umstellung des Gehöfts durchgeführt hatte, mußte er aber erkennen, daß die Eröffnung einer Beschießung des hinter den dicken Steinmauern sitzenden, nicht sichtbaren Gegners erfolglos bleiben und ein Sturm unter schweren eigenen Verlusten schon vor Erreichung der Mauern zusammenbrechen mußte. Hier mußte eine andere Taktik angewandt werden.

Ein farbiger Soldat (Usman) erklärte sich freiwillig bereit, Feuer an die Strohdächer zu legen. Trotzdem der Mann

heftigstem feindlichem Feuer auf kürzeste Entfernung ausgesetzt war, gelang es ihm, ohne daß er selbst getroffen wurde, den Brand zu entfachen. In hellen Flammen gingen die ausgetrockneten Strohdächer auf. Durch den Brand gezwungen, mußte jetzt der Gegner seine befestigte Stellung aufgeben und sich zum offenen Kampfe stellen. Weißenberger und seine 20 Farbigen kämpften mit unvergleichlicher Tapferkeit, und entschieden das Gefecht zu unseren Gunsten.

Die feindliche Abteilung wurde trotz ihrer heldenhaften Gegenwehr fast vollständig aufgerieben. Ein französischer Europäer, ein Offizier, und 15 farbige Soldaten wurden tot von uns aufgefunden. Nur wenigen gelang es, wahrscheinlich auch verwundet, uns zu entkommen. Erbeutet wurden 15 Gewehre, ein Revolver, einige Bajonette und zahlreiche Patronen. Ein Teil Patronen explodierte in den Taschen verkohlter Leichen.

Wir hatten an Verlusten einen Toten, einen Schwer- und zwei Leichtverwundete. Mit welcher Geschicklichkeit und Umsicht unsere kleine Abteilung vorgegangen war, zeigten die Verluste des Gegners, der beinahe ebenso viel Tote zurückließ, als überhaupt deutsche Soldaten im Gefecht eingesetzt worden waren. Die Franzosen waren in die von ihnen uns gestellte Falle selbst hineingefallen, und für den Herrn Oberstleutnant Brisset war der 24. 11. 1914 ein neuer Trauertag. Nach Beendigung des Gefechts wurde noch, vom Feinde unbehindert, eine bedeutende Menge Verpflegung in unsere Stellung heraufgeschafft.

\*\*\*\*\*

Als ob sich jede Meldung wiederholen müßte, berichteten auch in den letzten Tagen Kilwe-Leute erneut, daß deutsche Truppen bei Marua stehen, und daß der Gegner in den dort stattgefundenen Gefechten mehrere Europäer und viel farbige Soldaten verloren hätte. Wir haben aber auch starke feindliche Truppenabteilungen und Trägerkolonnen auf der Straße von Dsaffa über Meme nach Marua beobachtet. In der Nacht vom 25. zum 26. 11. 1914 sahen wir auch noch in der Richtung

Marua Leuchtraketen hochsteigen. Es mußte also an den Gerüchten der Kilwe-Leute, die uns ja eigentlich his dahin nur zuverlässige Meldungen gebracht hatten, etwas Wahres sein. Am 27. 11. 1914 wurde dann ein Eingeborener, der sich freiwillig gemeldet hatte, mit einem chiffrierten Schreiben nach Marua abgesandt. Seinen Auftrag hat er aber nicht ausgeführt, denn er kam am nächsten Tage wieder zurück. Wenn er auch anscheinend den Mut verloren hatte, so muß es ihm doch hoch angerechnet werden, daß er wenigstens wieder zu uns kam, und nicht einfach davonlief oder in das feindliche Lager überging. Am 28. 11. 1914 fanden sich der Soldat Mamadu und der Kilwe-Häuptling Mursal bereit, das Schreiben nach Marua zu bringen, und verließen nach Einbruch der Dunkelheit die Stellung. Der Soldat Mamadu hatte das Bedürfnis, sich zu rehabilitieren. Leichtsinnigerweise hatte er seinen Kameraden gegenüber die Äußerung getan, daß es wohl besser sei, davonzulaufen, als mit uns zusammen verhungern zu müssen oder erschossen zu werden, denn, wenn es noch lange dauert, würde doch kein Europäer oder Farbiger ühriqbleiben. Der farbige Feldwebel als Zuhörer faßte diese Bemerkung sehr übel auf und erstattete Meldung. Daraufhin wurde der Frage nähergetreten, ob Mamadu wegen Aufreizung zum Desertieren erschossen werden sollte. Dem Verständnis unseres Führers, menschlichen Schwächen gegenüber, hatte es Mamadu zu danken, daß ihm der Prozeß nicht gemacht wurde, und daß ihm noch einmal Gelegenheit gegeben wurde, sich wieder ehrlich in den Kreis seiner Kameraden einreihen zu können.

Am 5. 12. 1914 eröffnete der Gegner erneut Artillerief Feuer, diesmal vom Nachtpostenberge aus, auf die Kompagniestellung. Gleichzeitig setzte auch sehr lebhaftes Maschinengewehr- und Gewehrfeuer ein. Der Feind beabsichtigte einen Feuerüberfall, der ihm aber nicht gelungen ist, denn außer einem leicht verwundeten Soldaten hatten wir keine Verluste. Zwei Tage später, am 7. 12. 1914, kehrte der am 28. 11. 1914 nach Marua abmarschierte Soldat Mamadu mit dem Häuptling Mursal

zurück. Mamadu hatte sein Wort eingelöst, zu fallen oder zurückzukommen. Er war rehabilitiert. Mit Mamadu und Mursal traf auch, in Haussahtrecht verkleidet, der farbige Sergeant Alheri der 12. Schutztruppen-Kompagnie ein. Das Gerücht, daß deutsche Truppen bei Marua stehen, hatte sich bewahrheitet, und die Verbindung mit diesen war geglückt. Alheri brachte eine Anzahl Telegramme über den europäischen Krieg und außerdem je ein Schreiben von Hauptmann Dühring und dem Führer der deutschen Truppen in Garua, Hauptmann v. Grailsheim u. Rügland mit.

Hauptmann Dühring berichtete, daß er mit acht Europäern, 123 farbigen Soldaten und einem Maschinengewehr in Marua stehe, und daß ihm soeben Meldung zugegangen sei, daß zwei Kompagnien feindlicher Truppen von Mubi und auch von Mora aus im Anmarsch seien, um vereint Marua anzugreifen. Er bat uns, Ausfälle zu machen, um den Abmarsch der feindlichen Truppen von Mora zu verhindern. Er ließ uns aber auch wissen, daß Verstärkungen von Garua zu unserer Unterstützung in Aussicht seien. Außerdem wurden Nachrichten über die Lage in Mora, über unsere eigene, sowie des Gegners Truppenstärke, Verluste und Munitionsbestände dringend erbeten.

Hauptmann v. Crailsheim schrieb, daß seit dem 23. Oktober 1914 Nachrichten aus Mora in Garua nicht mehr eingegangen seien. Unser letzter Bote sei am 17. September 1914 in Garua eingetroffen. Die aus Garua abgesandten Boten scheinen Mora nicht erreicht zu haben und müssen abgefangen worden sein. Hauptmann Dühring halte sich seit dem 13. 10. 1914 in und um Marua auf, um im Funangelande Streifzüge zu machen, den Gegner durch Kleinkrieg überall zu schädigen, dessen Requisitionen zu stören und abgefallene Funangeleute zu bestrafen. Die Lamidos von Mubi und Kalfu seien erschossen und andere Lamidos eingesetzt worden. Die Engländer in Yola verhielten sich passiv und schienen auf den Anmarsch französischer Truppen zu warten. Aus Yola nach Garua

zurückgekehrte Spione meldeten, der Resident hätte dem Emir von Yola mitgeteilt, daß die Deutschen auf den europäischen Kriegsschauplätzen große Städte mit vielen Kanonen genommen hätten. Gerüchtweise verlautet aus Duala, daß unsere Truppen in England gelandet sein sollen, wofür aber noch die amtliche Bestätigung ausstehe. Paris sollte bereits am 2. Oktober 1914 gefallen sein, und die Russen hätten sich bis Warschau und Iwangorod zurückziehen müssen.

Daß diese Nachrichten uns das Herz bis an den Kehlkopf schlagen ließen und ein Hurra auslösten, war nur zu verständlich. Ebenso wurde in uns die Hoffnung auf ein absehbares Ende des Krieges wieder wach.

Am 11. 12. 1914 wurden durch Nachtpatrouillen die in einem zwischen unserer Vorpostenstellung Nord und dem Kanonenberge gelegenen Gehöfte noch vorhandenen Kornbestände ausgeräumt und in unsere Stellung geschafft.

Am Abend des gleichen Tages verließ uns der farbige Sergeant Alheri in seiner Verkleidung, um zur Truppe des Hauptmanns Dühring nach Marua zurückzukehren. Ein chiffrierter Bericht über die bisherigen Ereignisse in Mora und über die augenblickliche Lage wurde ihm mitgegeben. Später eingegangene Nachrichten lauteten zwar, daß Alheri die deutschen Truppen in Marua nicht mehr erreicht hätte, weil diese bereits wieder nach Garua abgerückt seien. Dafür aber wurde sein Eintreffen in Garua bestätigt.

An die täglichen Schießereien und die sich wiederholenden Verpflegungspatrouillen hatten wir uns schon längst gewöhnt. Wir warteten auf irgendein Ereignis, und sei es auch nur ein feindlicher Angriff, der eine Abwechslung in unser tägliches Einerlei bringen sollte. Dieses hielten wir am 24. 12. 1914 als gekommen. In der englischen Stellung auf dem Nachtpostenberge wurde eine weiße Flagge gehißt. „Frieden?“ Das große Rätselraten begann. Nachdem auch wir die weiße Flagge zeigten, verließ ein Bote die englische Stellung und überbrachte ein Schreiben. Groß war unsere Enttäuschung, als

uns der Inhalt desselben bekannt wurde. Vom Frieden war darin nichts zu lesen. Die Engländer baten, dem gefangenen Feldwebel Taylor eine Weihnachtskiste schicken zu dürfen. Dieser Bitte hat sich Hauptmann v. Raben nicht verschlossen. Mit dieser Kiste sandten die Engländer ihrem gefangenen Kameraden Zeitungen mit Datum bis zum 17. November 1914. Die Nachrichten wichen aber wesentlich von den aus Garua eingetroffenen ab. Trotzdem ging jedoch auch aus ihnen hervor, daß sich unsere Truppen auf sämtlichen Kriegsschauplätzen gut behaupteten und vorwärts drängten.

Auch Hauptmann v. Raben wurde mit einem Weihnachtspäckchen bedacht. Im Juli 1914 war er auf seiner Reise durch englisches Gebiet in Maiduguri Gast des Führers der uns gegenüberliegenden englischen Truppen des Kapitäns Fox gewesen. Frau Fox hatte sich ihres Gastes erinnert, und ließ durch ihren Mann das Paket, das neben verschiedenen Kleinigkeiten auch einen Weihnachtsbaum mit Kerzen enthielt, überreichen. Die Engländer müssen sich überhaupt in Weihnachtsstimmung befunden haben, denn sie machten sogar den Vorschlag, am Weihnachtsabend und am 1. Feiertage die Waffen ruhen zu lassen. Uns hinderte nichts daran, auf diesen Vorschlag einzugehen, zumal wir die täglichen Schießereien, um Munition zu sparen, nur selten erwiderten. Auf Grund dieser Vereinbarungen schwiegen am 24. und 25. Dezember 1914 die englischen Waffen. Die Franzosen haben sich dieser Vereinbarung nicht angeschlossen. Sie haben uns an beiden Tagen reichlich mit Artillerie- und Gewehrfeuer bedacht. Als ob sie es geahnt hätten, sandten sie in dem Augenblick, den wir Europäer am Weihnachtsabend zu einer kurzen Feier benutzten, einige Granaten zu uns herüber.

Auf geschicktes Befragen verriet uns einer der durch die Engländer gesandten Boten, daß uns zu dieser Zeit 300 Franzosen und 150 Engländer gegenüberstanden, und daß vom Fort Lamy neue französische Truppen im Anmarsch waren. Er wußte auch, daß die deutsche Kompagnie (Dühning) von Marua

nach Garua abmarschiert war, und daß in dem zwischen dieser und dem Gegner bei Kossaua stattgefundenen Gefecht drei feindliche Europäer und zehn farbige Soldaten den Tod gefunden hatten. Auch über die Verluste des Gegners in den um Mora stattgefundenen Gefechten schien er gut unterrichtet zu sein. Nach seinen Angaben soll in dem Patrouillengefecht Weyse - Damis am 14. 10. 1914 neben mehreren farbigen Soldaten auch ein Europäer gefallen sein. Durch den ersten Angriff auf unsere Vorpostenstellung Nord in der Nacht vom 30. zum 31. Oktober 1914 soll der Feind zwei farbige Soldaten und durch den zweiten Nachtangriff am 4. November 1914 auf die gleiche Stellung vier Europäer und 28 farbige Soldaten an Toten verloren haben. Die Verluste an Verwundeten gab er zahlenmäßig nicht an. Sie sollen aber in sämtlichen Gefechten sehr groß gewesen sein.

Auch am Neujahrstage 1915 wurde in der englischen Stellung die weiße Flagge gezeigt. In einem Schreiben bat der Kapitän Fox um eine Zusammenkunft mit Hauptmann v. Raben. Diese Zusammenkunft fand statt, und es stellte sich heraus, daß es dem englischen Führer nur daran gelegen war, seinem einstigen Gaste und jetzigen Gegner Neujahrswünsche zu entbieten. Ich glaube auch, daß der Herr Fox, der sonst ein rücksichtsloser und nicht zu verachtender Gegner war, seine Wünsche aufrichtig gemeint darbrachte. Die Franzosen müssen ihm aber das wiederholte Hissen der weißen Flagge übel ausgelegt und für seine Ablösung gesorgt haben, denn von diesem Zeitpunkt ab ist die weiße Flagge nicht mehr in der englischen Stellung erschienen. Von dem Herrn Fox haben wir später nie mehr etwas gehört. Gelegentlich der letzten Zusammenkunft hatte er sich auch noch eingehend über das Befinden unseres Leutnants Kallmeyer erkundigt. Durch Eingeborene war ihm erzählt worden, daß Leutnant Kallmeyer gefallen sein sollte. Nachdem ihm der Bescheid wurde, daß Leutnant Kallmeyer noch lebt und sich auch der besten Gesundheit erfreue, gab er seiner Freude durch die Bemerkung

Ausdruck: „Es hätte mir auch furchtbar leid getan, wenn er gefallen wäre, nachdem er so guten Sport geliefert hat und den Franzosen in Kussseri durch die Lappen ging.“ Als einen guten Sport bezeichnete der englische Führer das, was für uns, die Kussseri-Besatzung, bitterster Ernst war und Leben oder Tod bedeutete. Wir haben bei der Ausführung der Räumung an vieles, aber bestimmt nicht an Sport gedacht. Auch Herr Fox wird das Zurückweichen seiner Truppen und deren Verluste am 27. August 1914 und am 30. Oktober 1914 als alles andere, aber nicht als einen guten Sport empfunden haben.

In der Nacht vom 5. zum 6. Januar 1915 versuchte eine feindliche Abteilung unsere, dem farbigen Unteroffizier Soroma unterstellte 10 Mann starke Besatzung in einer an der Vorpostenstellung Nord gelegenen Felskuppe zu überraschen. Heftiges Feuer unserer Leute schlug ihr aber auf kurze Entfernung entgegen. Daran scheiterte der Versuch. Wir konnten am nächsten Morgen, wie nach jeder Unternehmung des Gegners, verstreute englische und französische Patronen an dieser Stellung aufsammeln.

Die Versuche des Gegners, uns durch Hunger oder Durst zur Aufgabe unserer Stellungen zu zwingen, nahmen immer schärfere Formen an. Während er sich anfangs damit begnügte, uns hauptsächlich das Wasser mit Gewalt zu entziehen, vergiftete er in der Nacht vom 11. zum 12. Januar 1915 ein Wasserloch mit Strophantus. Die Besatzung der Vorpostenstellung sorgte aber am darauffolgenden Tage dafür, daß unsere Absperrpatrouillen noch vor dem Eintreffen des Gegners die Wege verlegten, und im Schutze der Nacht wurde das Wasserloch ausgeschöpft und gereinigt. Am nächsten Tage konnte daraus wieder genießbares Wasser geschöpft werden. Den Franzosen schien die Genfer Konvention dieses völkerrechtlich verbotene Mittel der Brunnenvergiftung zu gestatten. Sie konnten sich ja auch solche Ausnahmen erlauben, denn sie wußten, daß wir, von der Außenwelt abgeschlossen, einen Appell an das Weltgewissen nicht richten und Verstöße

gegen das Völkerrecht nicht brandmarken konnten. Außerdem wären sie um die Lüge, die eingeborene Bevölkerung als die Schuldigen zu bezeichnen, nicht verlegen gewesen.

Die vorrückende Trockenzeit wirkte sich für den Gegner zum Vorteil aus. Die in der Nähe unserer Stellungen befindlichen Wasserlöcher fingen an zu versiegen. Unsere Leute mußten jetzt jede Nacht mehrmals im feindlichen Feuer die beschwerlichsten Wege bis zu den in der Nähe der feindlichen Stellungen befindlichen Wasserlöchern zurücklegen. Die Kräfte der Soldaten, der Träger und Soldatenweiber wurden fast bis zur Erschöpfung angespannt. Der Gegner wollte sich die ihm durch die Trockenheit gebotenen Vorteile nicht entgehen lassen und ließ nichts unversucht, um uns das Wasser zu entziehen. Er setzte starke Patrouillen ein, mit denen sich unsere Sicherungspatrouillen die Nächte hindurch herumschießen mußten. Aber unsere braven Farbigen verloren nicht den Mut, trotzdem sie unsere verzweifelte Lage genau kannten. Wo sie eingriffen, behielten sie die Oberhand, und der Gegner mußte jedes Unternehmen mit Verlusten bezahlen. Nur einmal, und zwar am 26. Februar 1915, gelang es einer feindlichen Abteilung, zwei unserer Soldatenweiber beim Wasserholen abzufangen.

Die Versuche des Gegners, die Wasserlöcher unbrauchbar zu machen, wurden immer häufiger. Was bisher durch Hineinwerfen giftiger Pflanzen und Sträucher nicht erreicht wurde, sollte durch das Hineinwerfen mit Tier- und Menschenkot gefüllter Töpfe geschafft werden. Unentwegt, vor dem feindlichen Feuer nicht zurückschreckend, reinigten wir in der Nacht immer wieder die Brunnen und machten sie gebrauchsfähig. Unschätzbare Dienste hat uns der Kilwe-Häuptling Mursal in der Zeit der größten Wassernot geleistet. Versiegte ein Wasserloch oder wurde uns eines durch den Gegner entrissen, dann wußte Mursal immer wieder ein anderes zu finden. Dem freien Sohne der Berge kamen die Ortskenntnisse zugute. Ein harter Schlag traf uns, als am 23.

Juni 1915 dumpfer Trommelwirbel und die Klagelieder seiner Stammesgenossen seinen Tod verkündeten. Ein englisches Geschoß hatte ihn durchbohrt. Im Tale zwischen dem Nachtpostenberge und der Kompagniestellung fand er seinen letzten Ruheplatz. Manches Geschoß fegte im weiteren Verlaufe des Krieges über seinen Hügel hinweg. Aus seinen Geschützen gab ihm der Gegner unbewußt und ungewollt den Ehrensalm.

Als sich Ende April 1915 die ersten dunklen Wolken am Himmel zeigten und das baldige Einsetzen der Regenzeit ankündigten, verklärten sich unsere Gesichter. Der kurz darauf fallende Regen füllte wieder die Wasserlöcher dicht vor unseren Stellungen, und dem Gegner war die Gelegenheit, uns auszudursten, für nahezu acht Monate genommen.

Dem weiteren Kampfe mit den Waffen hätten wir zuversichtlich entgegengesehen, wenn sich nicht auch inzwischen unser Lebensmittelmangel als Bundesgenosse des Gegners hinzugesellt hätte. Bereits am 22. 1. 1915 war die letzte Kuh geschlachtet worden. Der Fettbedarf konnte nur noch durch die in geringen Mengen eingebrachten Erdnüsse gedeckt werden. Selbst Salz stand nicht mehr in ausreichenden Mengen zur Verfügung. Genußmittel, wie Kaffee, Tee, Zucker oder gar Tabak und Alkohol kannten wir nicht mehr. Die Provianttransporte der Europäer waren ja infolge des Kriegausbruches ausgeblieben. Die urlaubsreifen Europäer waren schon mit leeren Kochgeschirren in das Feld gezogen. Die aufgesammelten Kornvorräte begannen merklich zu schwinden. Die Tagesportionen wurden immer knapper bemessen, und das Aussieben der Kleie wurde nicht mehr gestattet. Die Nahrung der Europäer bestand in der Hauptsache aus erbeuteten wurmstichigen Bohnen, die trotz stundenlangen Kochens nicht weich wurden und demzufolge auch zum großen Teil den Körper unverdaut und in unveränderter Form wieder verließen. Während der Regenzeit standen wenigstens noch die jungen Blätter der Tamarinden und Sauerampfer als Gemüse zur Verfügung. Wir alle, Europäer sowie Farbige, waren gern bereit,

jede Entbehrung auf uns zu nehmen, und jede Strapaze auszuhalten. Nur dem einen Gedanken, aushalten und dem Gegner au trotzen, wurde Raum gegeben. Aber wenigstens kümmerlich mußten doch alle ernährt werden, und das wurde sehr schwer.

Sämtliche in der Nähe gelegenen Gehöfte waren bereits ausgeplündert worden. Eine neue Ernte war nicht zu erwarten, denn die für uns erreichbaren Farmen waren unbestellt geblieben. Es mußte der Kampf um die Lebensmittel in der gleichen Weise, wie um das Wasser, aufgenommen werden. Mehrmals im Monat, manchmal sogar mehrmals in der Woche, verließen bei Eintritt der Dunkelheit starke Patrouillen, begleitet von Trägern, Soldatenweibern und Jungens die Stellung, um den entlegeneren Ortschaften, die schon im Machtbereich des Gegners lagen, einen Besuch abzustatten und vor Tagesanbruch mit lohnender Beute zurückzukehren. Zusammenstöße mit dem Gegner waren bei diesen Gelegenheiten keine Seltenheit. Oft lagen die Patrouillen, die hauptsächlich durch die Kameraden Weißenberger, Steffens, Bierschenk, Hausmann, Weiß oder Damis geführt wurden, die halbe Nacht im Kampfe, während die Träger und Soldatenweiber mit erstaunlicher Unerschrockenheit die Kornspeicher ausräumten.

Trotz der mühevollen Arbeit und der Anspannung aller Kräfte gelang es nicht mehr, genügend Lebensmittel heranzuschaffen, und so erklärte es sich von selbst, daß die Portionen immer kleiner wurden. Die Farbigen erhielten nur noch pro Kopf und Woche einen Eimer Korn zugemessen. Dieses mußten sie selbst zwischen Steinen zu Mehl zerreiben. Das Mehl war dann in breiiger oder Brotform ohne Zusatz von Salz die einzige Nahrung. Fleischkost gab es nur, wenn durch einen glücklichen Zufall einige Rinder oder Ziegen erbeutet wurden.

So gelang es am 27. 4. 1915 einer Patrouille, wer der Führer war, ist meinem Gedächtnis leider schon entfallen, bis in die Ebene vorzudringen und den Engländern 27 Rinder

fortzunehmen. Leider war es nicht möglich, die Tiere den steilen Berg hinaufzutreiben. Am Fuße des Berges mußten sie erschossen und zerlegt werden. Nur drei Stück wurden lebend in das Lager geschafft, um wenigstens für die Kranken und Verwundeten eine kleine Fleischreserve zu schaffen. Einen Tag und eine Nacht nahm das Heraufschaffen der drei Tiere in Anspruch. Durch diese Beute hatten doch immerhin die schon monatelang Hungernden einige genußreiche Tage.

Der Zahn der Zeit hatte aber auch bereits an den Arznei- und Heilmittelbeständen genagt. Das für die Europäer unentbehrliche Chinin war ausgegangen. Betäubungsmittel standen dem Arzte zur Ausführung von Operationen nicht mehr zur Verfügung. Als Verbandstoff fanden ausgekochte Flanellstücke Verwendung, denen ursprünglich die Aufgabe, den Eingeborenen als Fußlappen zu dienen, zugehört war. Hinzu kam noch, daß sich bei den Kranken und Verwundeten eine äußerst geringe Heilungs- und Genesungstendenz als Folge der einseitigen Ernährung und des Salz mangels bemerkbar machte. Als auch noch Fälle von Skorbut und Nachtblindheit hinzukamen, stieg die Zahl der Kranken stetig.

Seit dem 7. 12. 1914 hatten wir wieder keinerlei Nachrichten von Garua erhalten. Von den wiederholt abgesandten Boten kehrte keiner zurück. Deshalb wurde eine Soldatenpatrouille unter Führung eines Europäers nach Garua auf den Weg gebracht. Am 17. 3. 1915 verließ Oberleutnant Weyse mit 9 Soldaten die Kompanie. Auf seine Rückkehr haben wir vergebens gewartet. Wochen und Monate verstrichen, aber von der Patrouille oder über deren Verbleib bekamen wir nichts zu hören. Wenige Tage später hätte sich der Abmarsch der Abteilung erübrigt, denn am 22. 3. 1915 traf einer unserer Boten, den wir am 9. 2. 1915 nach Garua abgeschickt hatten, und ein zweiter Bote, der von Garua am 25. 2. 1915 abmarschiert war, bei uns ein. Beide brachten Nachrichten über die Lage im Schutzgebiet und in Europa. Der letztere brachte auch noch besondere Grüße vom Lamido von Madagali mit. Außerdem ließ uns der Lamido wissen, daß er

sich in die Berge zurückgezogen habe, um nicht auf die Seite unserer Gegner treten zu müssen und uns Deutschen die Treue bewahren zu können.

Der Gegner verhielt sich in den letzten Monaten auffallend ruhig. Wohl zog er den Absperrungsgürtel immer enger und versuchte unsere Unternehmungen zu stören, aber Angriffe führte er nicht aus. Hierdurch ermutigt, begannen wir selbst Operationen gegen die feindlichen Stellungen auszuführen. Eine 13 Mann starke Patrouille unter dem farbigen Unteroffizier Batinga erhielt den Auftrag, das feindliche Hauptlager in Dsaffa abzubrennen. Die Patrouille blieb die ganze Nacht draußen und löste ihre Aufgabe mit gutem Erfolg. In sehr stürmischer Nacht legte sie ungefähr ein Viertel des Lagers in Asche und kehrte am nächsten Morgen ohne eigene Verluste zurück.

Im Mai und Juni 1915 führten die Feldwebel Weißenberger, Steffens und Damis Patrouillenvorstöße gegen die von den Engländern und Franzosen besetzten Stellungen aus. Ferner wurden auch noch mehrere kleinere Patrouillenunternehmungen ausgeführt, um immer wieder die Lebensmittelvorräte zu ergänzen. Durch diese Angriffe fielen vom Gegner 10 Soldaten und einige Träger. Vier Soldaten wurden verwundet. Unsere Abteilungen blieben von Verlusten verschont und brachten Vieh, ein englisches Pferd, Waffen, Munition, Mäntel und Decken als Beute mit. Jedes sonst minderwertige Stück war für uns kostbar geworden.

Immer noch hofften wir auf die Rückkehr der am 17. 3. 1915 nach Garua geschickten Patrouille unter Oberleutnant Weyse, aber vergebens. Am 30. Juni 1915 kehrte einer der drei am 15. Mai 1915 abgesandten Boten aus Garua zurück. Seine Meldung war dazu angebracht, auf uns niederschmetternd zu wirken. Garua, unsere stärkste Station in Nord-Kamerun war nach dem Bericht des Boten bereits gefallen und von Engländern und Franzosen besetzt. Diese Nachricht schien uns so unglaublich, daß am 3. Juni 1915 der Soldat Mamadu mit einem Pferdejugen erneut nach Garua geschickt wurde. Sollte

Garua tatsächlich vom Gegner genommen worden sein, dann sollte er den Versuch machen, bis Ngaundere oder Banjo zu gehen, und uns von dort Nachrichten bringen, Die Übergabe der Station Garua wurde aber weiter bestätigt. Am 26. Juli 1915 kehrte ein zweiter Bote zurück. Auch er hatte die Station von den Deutschen verlassen gefunden. Außerdem kehrte am 28. Juli ein Bote zurück, den wir zum Salzeinkauf nach Marua gesandt hatten. Er hat Marua von einem französischen Europäer und 30 farbigen Soldaten besetzt gefunden. Die Übergabe Garuas wurde von den Eingeborenen allgemein besprochen. Die deutsche Besatzung sollte sich nach Ngaundere und Banjo zurückgezogen haben, und diese beiden Stationen besetzt halten. Unsere Hoffnung, Garua im Notfalle als letzten Stützpunkt zu betrachten, war zu nichte. Trotzdem waren wir nicht willens, den Widerstand aufzugeben. Unverdrossen wurden die Patrouillenunternehmungen fortgesetzt und der Feind geschädigt, wo wir seiner habhaft werden konnten.

\*\*\*\*\*

Der Gegner begann inzwischen auch wieder eine lebhaftere Tätigkeit zu entfalten und versuchte an verschiedenen Stellen anzubeißen. Eine französische Abteilung unternahm am 6. August 1915 einen Vorstoß in das Dorf Kilwe. Hierdurch wollte man bestimmt unsere einzige Verbindung mit den Eingeborenen abschneiden, oder die Bewohner für das mit uns gemeinsame Aushalten bestrafen. Als wir die Absicht des Gegners erkannten, wurde ihm sofort eine Abteilung unter der Führung der Feldwebel Weißenberger und Steffens entgegengeworfen. Durch scharfen Angriff gezwungen, mußte der Gegner sein Vorhaben aufgeben, und es gelang ihm nur, ein Gehöft am Dorfeingange zu besetzen. Den ganzen Nachmittag bis zum Einbruch der Nacht lag unsere Abteilung den Franzosen im heftigen Feuer gegenüber. In der Nacht wurde das besetzte Gehöft durch Leuchtpistolenschüsse in Brand geschossen. Das Feuer zwang den Gegner zum Rückzuge. Nach dem Gefecht wurde ein toter französischer Soldat aufgefunden, dessen

Gewehr und Munition in unseren Besitz übergangen. Auch die Ausrüstung des Europäers, ein Tisch, ein Wäschesack und ein Blechkoffer wurde durch unsere Abteilung mitgebracht. Der ursprüngliche Besitzer dieser Gegenstände war der französische Adjutant-Chief Raison. Alle Anzeichen deuteten daraufhin, daß er selbst schwer verwundet worden war.

Aus den in dem Blechkoffer vorgefundenen Papieren ging hervor, daß Raison mit einer aus 9 Europäern und 150 farbigen Soldaten bestehenden Abteilung vor einigen Tagen aus Zinder zur Verstärkung der vor Mora liegenden feindlichen Truppen eingetroffen war. Ferner wurde noch ein Brief eines seiner Kameraden aus Dahome vorgefunden. In diesem Schreiben schilderte der Absender die Ereignisse in unserer Kolonie Togo. Er versäumte auch nicht, die Deutschen mit Schmähungen zu überhäufen und seiner Freude Ausdruck zu geben, daß den Söhnen der großen Nation die Gelegenheit gegeben sei, sich an den in Dahome internierten Gefangenen zu rächen. Uns waren die Ausführungen ein kleiner Vorgeschmack für die Zukunft, falls wir der Übermacht unterliegen sollten und in französische Gefangenschaft müßten. Hierdurch wurden wir aber in unserem Vorsatze, Widerstand bis zum äußersten zu leisten und den Tod auf dem Gefechtsfelde vorzuziehen, nur bestärkt. Die größten Strapazen und Entbehrungen waren jedenfalls den unmenschlichen Quälereien der Franzosen mit Daumenschrauben und Peitschen und der Fronarbeit vor den Augen der Eingeborenen unter der Bewachung von farbigen Soldaten vorzuziehen. Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich dem Leser dieser Schilderungen bekannt gebe, daß verschiedene unserer in dem Gefangenenlager in Dahome untergebracht gewesenen Landsleute durch die französischen Europäer buchstäblich zu Tode gequält worden sind, und andere infolge der Schikanen einen dauernden Schaden an ihrer Gesundheit erlitten haben. Zwei Namen, Castelli und Venere, werden wohl dem Gedächtnis der ehemaligen Gefangenen ans Dahome nie entschwinden. Noch ein dritter Name, und zwar der eines gewesenen Deutschen, Ehret, muß erwähnt werden. Diese drei

Henkersknechte zeichneten sich durch ausgeklügelte Grausamkeiten besonders aus. Kein Mittel war ihnen unmenschlich genug, um die armen Wehrlosen zu quälen und ihnen den Aufenthalt in dem Gefangenenlager zur Hölle zu machen. Trotzdem wir Ehret nach seiner Rückkehr nach Deutschland in der Gewalt und bereits hinter Schloß und Riegel hatten, gelang es ihm, sich durch die politischen Umwälzungen im November 1918 dem strafenden Arme zu entziehen, indem auch die Tür seiner Gefängniszelle bei der Freilassung von Gefangenen leider geöffnet wurde.

Trotzdem die Behandlung der deutschen Gefangenen in dem Lager von Dahome mit der dritten Kompanie nicht in Verbindung stand, denn keiner von uns hat dieses harte Los teilen müssen, fühle ich mich doch durch den in Mora vorgefundenen Brief veranlaßt, auf diese durch Frankreich geduldete Kulturschande hinzuweisen.

Nachdem der Vorstoß der französischen Abteilung abgewehrt war, wurde von uns ein 12 Mann starker Posten in Kilwe belassen, um eine erneute, unvermutete Besetzung des Dorfes durch den Gegner zu verhindern.

\*\*\*\*\*

Am 8. August 1915 erhielten wir nun die endgültige Bestätigung, daß Garua kapituliert hatte. An diesem Tage kehrte der am 3. Juli nach Garua abgesandte Soldat Mamadu zurück. Er war sehr verwegen und gewandt vorgegangen. Um seinen Zweck zu erreichen, ließ er sich von einem feindlichen Europäer als Diener anwerben. Nachdem er genug erfahren hatte, benutzte er die erste sich ihm bietende Gelegenheit, zu entfliehen. Nach seinem Bericht war die Übergabe Garuas Anfang Juni 1915 erfolgt. Die deutsche Besatzung war durch die Engländer und Franzosen gefangen genommen worden. Nur einer Abteilung farbiger Soldaten unter der Führung des farbigen Feldwebels Mballa sei es in der Nacht vor der Übergabe gelungen, den Benue zu überschreiten und nach Ngaundere abzumarschieren. Hierbei soll aber eine große

Anzahl Soldaten in dem Flusse ertrunken sein. Die gefangenen Deutschen, etwa 30 Europäer und 300 farbige Soldaten wurden nach Lokodja abtransportiert. Die Übergabe der Station war durch überlegene feindliche Kräfte, etwa 300 Europäer und 2---3000 Mann farbiger Soldaten und Artilleriebeschießung erzwungen worden. Die frei gewordenen feindlichen Truppen sollten sich nach Ngaundere in Marsch gesetzt haben.

Hauptmann v. Raben war kein Freund von Heimlichkeiten. Er hielt es für seine Pflicht, nicht nur die Europäer, sondern auch die Eingeborenen über unsere eigene und über die Lage der Deutschen in der Kolonie zu unterrichten. Soweit es angängig war, zog er die farbige Mannschaft aus den Stellungen, ließ sie antreten und klärte sie über den Fall Garuas und unser voraussichtliches Schicksal auf. Durch seine Schlußausführungen stellte er den Soldaten frei, mit uns die Entbehrungen weiterzutragen und allen Gefahren in das Auge zu schauen, oder uns zu verlassen und den Kampf aufzugeben. „Wer von Euch gehen will, kann gehen. Ich werde ihm darum nicht böse sein.“ Das waren die letzten Worte. Was darauf folgte, dürfte von den farbigen Söldnern nie vergessen werden. Schmal gewordene, aber entschlossene Gesichter starrten den Führer mit blitzenden Augen an, und wie ein heiliger Schwur klang die Antwort: „Wir alle bleiben bei Dir, und niemand von uns wird die Treue brechen.“ Und alle, bis auf den letzten Mann, haben das Gelübde bis zum Schluß gehalten, trotzdem unsere Gegner von einem Hasse faselten, den die Eingeborenen gegen uns Deutsche haben sollten. Auch die Lockungen der Franzosen blieben unbeachtet. Wiederholt haben sie unsere Leute durch Zurufe zum überlaufen ermuntert. Einige Schüsse waren jedesmal die Antwort. Hauptmann v. Raben wußte, daß er auf seine Getreuen bauen konnte, und daß die Antwort nicht anders lauten würde.

Es wäre falsch gewesen, wenn wir nach der Übergabe Garuas nicht damit gerechnet hätten, daß der Gegner auch einen Teil der dort freigewordenen Truppen und der Artillerie nach

Mora dirigieren und alles aufbieten würde, um auch noch die letzten deutschen Truppen in Nord-Kamerun aus ihren Stellungen zu werfen.

Bereits am 31. August 1915 erhielten wir die Nachricht, daß wieder Geschütze herangeschafft worden seien. Es konnte gleichzeitig eine auffallend rege Tätigkeit des Gegners in allen Richtungen beobachtet werden. In der Ebene, zwischen Meine und Wame, lagerte eine englische Reiter - Kompagnie in Bereitschaft. Tags darauf, am 1. September 1915, begann erneut die Artilleriebeschießung aus mehreren Geschützen. Durch aufgefundene Sprengstücke konnte festgestellt werden, daß diesmal auch ein Schiffsgeschütz größeren Kalibers verwandt wurde.

Auch die feindliche Infanterie machte sich wieder bemerkbar. Am 2. September 1915 unternahm eine zwei Europäer und 40 farbige Soldaten starke französische Abteilung den zweiten Versuch, das Dorf Kilwe zu besetzen. Unser Posten wehrte den Gegner energisch ab und brachte das Unternehmen zum Scheitern. Auf ihrem Rückzuge mußten die Franzosen an Toten einen Europäer und sechs farbige Soldaten zurücklassen.

Die Artilleriebeschießung setzte der Gegner bis zum 7. 9. 1915 täglich fort, ohne daß sich dieser ein Infanterieangriff anschloß. Nach Tagesanbruch setzte aus sämtlichen feindlichen Stellungen eine heftige Beschießung unserer Vorpostenstellung Nord ein. Geschütze donnerten, Maschinengewehre hämmerten, und dazwischen rollten Gewehrsalven, durch das Tacken eines lebhaften Schützenfeuers unterbrochen. Auf unsere durch Leutnant Kallmeyer und Feldwebel Steffens und 40 farbige Soldaten besetzte Stellung, die sich etwa 50 Meter in der Länge und 40 Meter in der Breite ausdehnte, waren innerhalb einer Stunde 84 Granaten, die sämtlich krepiereten, geworfen worden. Außerdem lag diese etwa zwei Stunden unter dem rasenden Feuer von sechs Maschinengewehren, die teilweise auf unsere Stellung überhöhenden Bergen in einer Entfernung von 600 bis

650 Metern, gedeckt gegen Sicht und Schuß, eingebaut waren. Das Feuer zu erwidern wäre eine unnütze Verschwendung unserer Munition gewesen, denn es fehlte an sichtbaren Zielen, und gegen die Geschütze war mit Gewehrfeuer nichts auszurichten. Tatenlos mußte unsere Besatzung in dem furchtbaren Feuer ausharren.

Gegen 8 Uhr vormittags verstummten plötzlich die Geschütze und Maschinengewehre. Etwa 60 Meter vor unserer Stellung brach die feindliche Infanterie zum Sturm vor. Bis auf diese Entfernung hatte sie sich, im Schutze des Feuers und durch einen vorgelagerten Bergrücken gedeckt, unbemerkt herangearbeitet. Der Gegner muß der Auffassung gewesen sein, daß die Stellung durch die vorausgegangene Beschießung sturmreif geworden sei. Unsere Leute, die zu dieser Zeit bereits 13 Monate, ohne auch nur eine Stunde Ruhe gehabt zu haben, in der Feuerstellung lagen, waren durch die täglichen Schießereien und Entbehrungen schon so abgestumpft, daß sie sich durch die heftigste Beschießung nicht mehr beeinflussen ließen. Sie hielten geduldig aus und erwarteten den Angriff. Als das Sturmgeschrei des Gegners anhub und er sich schon im Besitze der Stellung glaubte, wurde er mit ruhigem, aber wohlgezieltem Feuer überschüttet. Der Angriff brach vor unseren Dornenhindernissen zusammen. Nach einem kurzen, aber heftigen Gefecht versuchten die feindlichen Truppen fluchtartig den ihnen schutzbietenden Hang des vorgelagerten Bergrückens zu erreichen. Einen englischen Offizier und eine große Anzahl farbiger Soldaten mußten sie tot vor den Hindernissen zurücklassen. In der Dunkelheit wurden durch uns der Offizier, ein Kapitän, und 15 Soldaten begraben. Das weitere Absuchen des Geländes nach Toten und Verwundeten mußte aufgegeben werden, weil inzwischen bereits wieder gegnerische Truppen den Berg erstiegen hatten und unsere Leute bei der Bergungsarbeit stark unter Feuer nahmen. In den darauf folgenden Tagen machte sich starker Verwesungsgeruch bemerkbar, und zahlreiche Geierschwärme umkreisten das

Gefechtsfeld. Es müssen also noch Tote hinter dem Bergrücken liegen geblieben sein, trotzdem auch der Gegner bemüht war, seine Gefallenen fortzuschaffen und seine Verluste zu verbergen. Elf englische Gewehre und ein deutscher Karabiner, der von der 7. Kompagnie aus Garua stammte, und den der gefallene englische Offizier trug, sowie 2000 englische Patronen, fünf Seitengewehre, einige Haumesser und Ausrüstungsgegenstände wurden aufgesammelt. Unsere Besatzung hatte nur fünf Verwundete aufzuweisen.

Dieser Angriff wurde durch den englischen General Cunliff geleitet. Was dem Oberstleutnant Brisset nicht gelungen war, glaubte der britische General zu erreichen. Er muß sich des Erfolges sehr sicher gewesen sein, denn er hatte mehrere Infanterie-Abteilungen und eine Reiter-Kompagnie südlich unserer Stellung in der Ebene bereitgestellt, um einen Durchbruch unserer Truppen zu verhindern und die Verfolgung sofort aufnehmen zu können. Der Engländer muß unbedingt mit der Erstürmung unserer Stellung gerechnet haben, sonst hätte man den Angriff am hellen Tage und den rücksichtslosen Einsatz seiner Truppen in mindestens zehnfacher Übermacht als einen Wahnsinn bezeichnen müssen. Dieser Fehlschlag ist aber auf die Truppen des Generals nicht ohne Wirkung geblieben.

Wie uns nach der Übergabe von Mora ein englischer, sehr gut Deutsch sprechender Unteroffizier erzählte, sollen die englischen Truppen noch zweimal zu Nacht angegriffen gegen unsere Stellung eingesetzt worden sein. Durch das Versagen der farbigen Soldaten soll der erste Angriff nicht zur Durchführung gekommen sein, und bei dem zweiten Versuch soll die Sturmabteilung in der Finsternis den Weg verfehlt und den von den Franzosen besetzt gehaltenen Kanonenberg erstiegen haben. Es war ja auch nur zu verständlich, daß den farbigen Engländern die Lust zu erneuten Sturmversuchen genommen war, nachdem bisher für sie jeder Angriff mit einer blutigen Niederlage geendet hatte.

Die Bestätigung wurde uns auch durch einen, unter dem Schutze der weißen Flagge, mit Post für den gefangenen englischen Feldwebel herübergeschickten Boten gegeben. Auf die Frage unserer Soldaten, warum der Feind mit seiner gewaltigen Übermacht nicht häufiger angreife, machte er ein sehr bedenkliches Gesicht und bemerkte nur, daß unsere Stellung fürchterlich sei. Als ihm dann aber auch noch Grüße an seine Kameraden aufgegeben wurden, und unsere Farbigen den Gegner um recht häufige Angriffe bitten ließen, weil sie einige Gefallene als Fleischkost haben möchten, da schlotterten dem armen Teufel die Knie vor Angst. Er muß sich schon selbst in einem siedenden Kessel gefühlt haben. Seine Neugierde, sich in unserer Stellung umzuschauen und zu spionieren, ist ihm bestimmt durch diesen Auftrag genommen worden. Als er wieder entlassen wurde, rannte er davon, als ob ihm der Koch mit Messer und Gabel auf den Fersen wäre.

Auch der General Cunliff muß die Zwecklosigkeit der gewaltsamen Sturmversuche eingesehen haben, denn er begnügte sich mit der weiteren Beschießung unserer Stellungen. Am 20. September 1915 bemerkten wir, daß die in den feindlichen Stellungen bereitgehaltenen Sturmtruppen in das Hauptlager nach Dsaffa zurückgezogen wurden.

\*\*\*\*\*

Am 30. September 1915 wurde Hauptmann v. Raben durch einen Kopfschuß sehr schwer verwundet. Feldwebel Steffens beschuß mit einem Maschinengewehr die französische Stellung. Knieend beobachtete Hauptmann v. Raben die Wirkung des Feuers, als ihn das französische Geschoß traf. Besinnungslos in eine Zeltbahn gehüllt wurde der Schwerverletzte zurückgetragen. Europäer sowie Farbige wünschten nur, daß unser von uns allen so sehr verehrte Führer am Leben bliebe. Und er blieb uns erhalten. Nach langem Krankenlager ist er wieder genesen.

Ausgangs September meldeten unsere Bundesgenossen, die Kilwe-Leute, daß ein Teil der feindlichen Truppen mit den Geschützen in der Richtung nach Garua abgerückt seien. Wir hatten also vorläufig nur wieder mit der weiteren Belagerung zu rechnen. Der Gedanke an die weitere Belagerung beunruhigte uns aber sehr. Die Lebensmittelvorräte nahmen rapide ab und eine Möglichkeit, diese wieder zu ergänzen, bestand kaum noch. Sämtliche erreichbaren Ortschaften waren ausgeräumt, und die Patrouillen wurden schon längst bis in die hinter der Absperrungslinie gelegenen Dörfer ausgedehnt. Die Kräfte der Soldaten und Träger waren schon so erschöpft, daß notgedrungen Ruhepausen eingelegt werden mußten. Hinzu kam noch, daß uns auch die Bewohner der Heidendörfer nichts mehr lieferten, weil ihre Gehöfte in der Gewalt des Gegners waren, der jeden Versuch schwer bestrafte. Am 8. Dezember 1915 brannten die Engländer das Dorf Wudume ab, weil ihnen bekannt geworden war, daß uns die Einwohner durch Vermittlung der Kilwe-Leute Lebensmittel geliefert hatten.

Aber selbst, wenn sich noch Eingeborene gefunden hätten, die trotz aller drohenden Gefahren, die Verbindung mit uns hätten aufrechterhalten wollen, wäre uns damit nicht gedient gewesen, denn wir konnten ja schon längst nichts mehr bezahlen. Die Europäer, sowie die farbigen Soldaten erhielten schon seit Jahresfrist nur geringe Teilzahlungen auf die ihnen zustehende Löhnung. Ihre Ersparnisse hatten die Soldaten auch bereits ihrem Führer zur Verfügung gestellt. Im Laufe der Zeit waren aber sämtliche Barmittel in den Besitz der Bergbevölkerung übergegangen.

Die Nachtpatrouillen mußten also weiter fortgesetzt werden. Teilweise gelangen diese auch mit recht gutem Erfolg. In der Zeit vom 16. Oktober bis 1. Dezember 1915 gelang es, noch 5 Rinder, 60 Ziegen und gegen tausend Lasten Korn in das Lager zu schaffen. In verschiedenen Gefechten gelang es uns, dem Gegner empfindliche Verluste beizubringen. An Toten wurden ein französischer Europäer und mehrere farbige

Soldaten gefunden. Unsere Munitionsbestände wurden auch etwas ergänzt, weil es einer unserer Patrouillen gelungen war, den Engländern vier Kisten Patronen nach heftigem Kampf abzunehmen.

Trotz aller Anstrengungen konnte man aber schon ausrechnen, wann wir unseren Widerstand aufgeben müssen, denn jetzt waren auch die in den noch erreichbaren und vom Gegner beherrschten Ortschaften vorhandenen gewesenen Vorräte endgültig erschöpft. Eine Messung der im Lager befindlichen Vorräte ergab, daß diese bestenfalls noch bis Weihnachten ausreichen konnten.

Mit dem Gedanken, sich dem Gegner ergeben zu müssen, wollte sich die gesamte Besatzung nicht vertraut machen. Immer wieder wurden neue Pläne erwogen, auf welche Weise eine Ergänzung der Lebensmittelvorräte noch möglich wäre. Feldwebel Damis erbot sich freiwillig, eine Patrouille in die weit hinter den feindlichen Stellungen liegenden Podogoberge auszuführen. Er hatte dort aus unserer Vorpostenstellung Nord zahlreiches Vieh beobachtet und außerdem mußten dort noch große Kornvorräte vorhanden sein, falls sie nicht schon der Gegner für sich in Anspruch genommen hatte.

\*\*\*\*\*

Am 15. Dezember 1915 wurde die Patrouille ausgeführt. Nach Eintritt der Dunkelheit brach Damis mit dem Bautechniker, Unteroffizier der Landwehr Bierschenk, 55 farbigen Soldaten und 187 Trägern, Weibern und Jungen auf. Eine größere Anzahl Kilwe-Leute schloß sich der Patrouille an. Der Gegner muß unsere Absicht aber sofort erkannt haben, denn schon beim Verlassen der Vorpostenstellung Nord erhielt die Abteilung aus einer englischen Stellung heftiges Feuer. Vor unserer Stellung mußte bereits ein verwundeter Soldat zurückgelassen werden. Dessen ungeachtet wurde der Abstieg in die Ebene fortgesetzt. Vor den feindlichen Stellungen wurden kleinere Abteilungen unter Führung von farbigen Dienstgraden zurückgelassen, die den Gegner durch lebhaftes Feuer über

deren Stärke täuschen, den Weitemarsch der Hauptabteilung verschleiern und diese vor einem überraschenden Angriff schützen sollten. Nach etwa zweistündigem Marsche gelang es der Hauptabteilung, Podogo zu erreichen und an das Ausräumen der Gehöfte zu gehen. Die Bewohner des Dorfes waren bei Annäherung der Patrouille sofort geflohen und haben unsere Leute beim Einsammeln der Lebensmittel nicht gestört. Durch Unvorsichtigkeit wurden durch uns zwei Gehöfte in Brand gesteckt, und hierdurch haben wir die Aufmerksamkeit des Gegners auf uns gelenkt. Sofort richtete dieser heftiges Gewehr- und Maschinengewehrfeuer auf das Dorf. Glücklicherweise war unsere Abteilung aber schon auf dem Rückmarsche begriffen, wodurch uns größere Verluste erspart blieben. Nur ein Träger wurde verwundet. Sämtliche Träger und ein Teil der Soldaten waren mit schweren Lasten beladen. Wir mußten uns darauf vorbereiten, daß der Feind der Abteilung den Rückweg abzuschneiden versuchen wird. Aus diesem Grunde marschierten die beiden Europäer mit fünf unbeladenen Soldaten an der Spitze, um sofort das Gefecht aufnehmen zu können. Die Nachspitze bildete der farbige Unteroffizier Soroma mit ebenfalls fünf unbeladenen Soldaten, die aber den Verwundeten tragen mußten.

In der Ebene angekommen, wurde die Abteilung von zwei Seiten unter heftiges Feuer genommen. Die ausgestellten Absperrposten hielten aber vor den feindlichen Stellungen aus und ermöglichten der Hauptabteilung den Aufstieg in unsere Vorpostenstellung Nord. Um 5 Uhr morgens traf die Patrouille in der Kompagniestellung ein. Als Beute hatte sie das Fleisch von mehreren sofort geschlachteten Rindern, über 60 lebendige Ziegen, eine große Anzahl Hühner und reichlich Korn und Erdnüsse mitgebracht. Ob dem Gegner Verluste beigebracht wurden, konnte in der finsternen Nacht nicht festgestellt werden.

Ergänzend sei noch hinzugefügt, daß der Gegner tatsächlich die Absicht hatte, sich der zurückkehrenden

Abteilung vorzulegen. Ein Engländer erzählte, daß er mit einer stärkeren Abteilung den Auftrag hatte, unsere Patrouille von der Kompanie abzuschneiden. Dieser Plan sei aber an dem zähen Widerstand unserer schwachen Absperrposten gescheitert.

\*\*\*\*\*

Die vorhanden gewesenen und mitgebrachten Vorräte wurden bis in den Monat Februar 1916 hinein gestreckt. Und doch sollte uns die bitterste Pille nicht erspart bleiben. In den letzten Tagen meldeten uns die Kilwe-Leute den Anmarsch starker feindlicher Abteilungen. Wir selbst konnten ebenfalls erneute Bewegungen der gegnerischen Kräfte beobachten. Wir mußten uns damit abfinden, daß der Feind unter allen Umständen den Entscheidungskampf herbeizuführen beabsichtigte. Hierzu ist es aber nicht mehr gekommen. Die Engländer zeigten am 15. Februar 1916 wiederum die weiße Flagge und übergaben an uns den nachstehend im Wortlaut wiedergegebenen Brief:

„General Cunliff, Kommandeur der verbündeten Streitkräfte von Nord-Kamerun an den deutschen Kommandanten von Mora.

Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß sich alle deutschen Streitkräfte in Kamerun nach Muni zurückgezogen haben. Alle deutschen Truppen sind durch die spanischen Behörden zwecks Internierung in Spanien eingeschifft worden. Die blockierenden Schiffe haben Weisung erhalten, dieses zu erlauben.

Wenn Sie bereit sind, Mora jetzt zu übergeben, wird den Offizieren erlaubt werden, den Degen zu behalten. Die Eingeborenen sollen frei sein und sicheres Geleit in die Heimat erhalten.

Alle Europaer werden als Kriegsgefangene nach England geschickt.

Hiermit bescheinige ich auf meine Ehre als britischer Offizier, daß obiges Telegramm echt ist.

Dsaffa, den 15. Februar 1916.

J.F. Badham Capt.  
o/b British.

Übersandt durch mich, den  
Capitaine Remond,  
Kommandant der Verbündeten Truppen.

Das Angebot des englischen Generals, den Offizieren die Degen zu belassen, trotzdem er seinen Willen, Mora mit Gewalt zu nehmen, nicht hatte durchsetzen können, war als eine hohe Ehrung anzusehen, konnte uns aber in unserer traurigen Lage absolut nicht trösten. Übrigens hatte sich der General schon früher einmal den Deutschen gegenüber sehr ritterlich gezeigt.

Als die deutsche Besatzung in Banjo den Durchbruch machte, wurde der Polizeimeister, Feldwebel der Landwehr Paetzel, mit seinem farbigen Diener gefangen. Der Diener trug das Jagdgewehr Paetzels und einige dazu gehörige Halbmantel-Geschosse. Die Engländer schlossen daraus, daß der Gefangene diese Geschosse gegen sie verwandt hätte und verurteilten Paetzel kurzerhand zum Tode. General Cunliff hat das Urteil aber nicht bestätigt, sondern in eine 30 jährige Gefängnisstrafe umgewandelt. Auf diese Weise ist es später möglich gewesen, Paetzel durch Repressalien frei zu bekommen und seinen Austausch nach Holland zu erwirken. Zufällig befand er sich als Gefangener auf dem gleichen englischen Truppentransport-Dampfer, der auch die letzten 5 Deutschen aus Kamerun nach England brachte. Unter Androhung schwerer Strafen war uns jeder Versuch der Aufnahme einer Verbindung mit Paetzel, den stets 2 englische Unteroffiziere bewachten, untersagt. Aber die Mahlzeiten im Speisesaal genügten schon, uns durch Blicke in den Spiegel zu verständigen.

Als der Dampfer in Plymouth einlief und Paetzel abgeführt wurde, konnte er noch einen Brief fallen lassen. Ich hob das Schreiben auf und zusammen mit dem Kameraden Bierschenk

benutzten wir einen unbeobachteten Augenblick, um dasselbe zu lesen und sofort zu vernichten. In diesem Briefe hatte Paetzl den Hergang seiner Verurteilung und die Umwandlung des Urteils niedergeschrieben.

Die Würfel waren gefallen, und wir standen vor der schwersten Entscheidung. An einen ernsten Widerstand war nicht mehr zu denken. Und dennoch wollte niemand etwas von einer Übergabe hören. Es wurde erwogen, ob es nicht besser wäre, unsere noch kampffähigen Soldaten zum Sturm gegen die feindlichen Stellungen anzuführen und hierdurch einen ehrenvolleren Abschluß, als die Übergabe zu suchen. Aber auch hierdurch konnte bei einer genauen Beurteilung der Lage nichts gerettet werden.

Der Gegner verfügte schon über eine vielfache Anzahl farbiger Soldaten mit Maschinengewehren und Geschützen, und zahlreiche Verstärkungen waren im Anmarsch.

Unsere Kompanie, die mit 14 Europäern und 190 farbigen Soldaten ausgerückt war, hatte schon folgende Verluste:

Von den 14 Europäern waren 2 gefallen,  
einer schwer verwundet,  
zwei leicht verwundet, und  
einer auf Patrouille in Garua gefangen genommen  
worden.

Von den 190 farbigen Soldaten waren:  
25 gefallen und an Wunden und Krankheit verstorben,  
9 vermißt,  
2 schwer verwundet in Gefangenschaft geraten,  
9 auf Patrouille in Garua in Gefangenschaft geraten,  
8 schwer verwundet,  
34 leichter verwundet, und  
4 Rekruten waren entlaufen.

Von den mitgezogenen Hilfskräften, deren ursprüngliche Anzahl mir nicht mehr bekannt ist, waren  
11 gefallen. und an Wunden gestorben,  
24 schwer verwundet und  
29 leichter verwundet worden.

Hinzu kam noch, daß eine große Anzahl Kranker nicht mehr kampffähig war.

Die Munition hätte noch für ein Tagesgefecht ausreichen können, wies aber zahlreiche Versager auf. Die Gewehre waren durch den ständigen Gebrauch und durch das schon seit Monaten fehlende Reinigungsmaterial schadhaf geworden. An Kleidung war nichts mehr vorhanden. Die Farbigen liefen teilweise nur noch in Phantasie-Uniformen herum, die sie selbst aus Zeltbahnen, Decken und den Uniformen gefallener Gegner angefertigt hatten. Auch einige Europäer gingen schon barfuß. Es war uns ja klar daß wir selbst, bei einem für uns günstigen Ausgange des Krieges, nicht mit einer baldigen Ablösung rechnen durften. Aus diesem Grunde wollte jeder Europäer seine letzte Uniform und das letzte Paar Schuhe möglichst schonen. Medikamente waren ebenfalls nicht mehr vorhanden. Verwundete konnten nicht mehr operiert werden, weil die hierzu erforderlichen Betäubungsmittel fehlten.

Die Trockenzeit war bereits wieder fortgeschritten und der Wassermangel setzte erneut ein. Dem Gegner war es auch noch gelungen, die ergibigste unserer Quellen zu verstopfen. Ein Durchbruch, um Anschluß an deutsche Truppen zu suchen, war zwecklos, denn außer unserer Kompagnie waren ja keine mehr im Schutzgebiet vorhanden.

Schweren Herzens mußte sich Hauptmann v. Raben zur Übergabe entschließen. Am 17. Februar 1916 fand eine Besprechung mit den Führern der feindlichen Truppen statt, in welcher die Übergabebedingungen festgelegt wurden. Durch geschickte Verhandlungen gelang es unserem Führer zu erwirken, daß nicht nur den Offizieren, sondern sämtlichen Europäern die Seitengewehre belassen wurden. Ferner mußten sich die Gegner bereit finden, uns 60 000 Schilling zur Verfügung zu stellen, und unsere Truppe sofort mit Proviant zu beliefern. Das Geld wurde benötigt, um den Soldaten wenigstens einen Teil ihres Lohnguthabens auszahlen und ihnen die uns geliehenen Beträge zurückerstatten zu können.

Am 18. Februar 1916 fand auf Grund der vorausgegangenen Vereinbarungen die Übergabe statt. Der Gegner hatte die Niederlegung unserer Waffen und des Restes der Munition in der Mitte zwischen unserer und der englischen Stellung erbeten, bevor die feindlichen Truppen unsere Stellung besetzten. Bevor die Gewehre abgegeben wurden, erklangen noch zum letzten Mal über sämtlichen Gräbern unserer Toten drei Ehrensalven. Kaum waren die Salven verklungen, erschienen auch schon kurz hintereinander ein französischer und ein englischer Europäer in der Vorpostenstellung Nord und wünschten die Herausgabe der deutschen Flagge, die noch am 27. Januar 1916, am Kaisers-Geburtstag, so stolz über dieser Stellung geflattert hatte. Aber - sie war nicht mehr vorhanden. Kurz vorher hatte ich sie noch auf Anordnung unseres Führers in ein Strohfeuer gelegt und konnte den unerwünschten Besuchern den noch rauchenden Aschehaufen zeigen.

Nach der Abgabe der Waffen wurde als erste unsere Vorpostenstellung Nord durch einen französischen Zug unter Führung eines farbigen Feldwebels besetzt. Es fiel mir nicht leicht, die hartumstrittene Stellung, in welcher ich mich seit dem 4. 11. 1914 befand, und deren Besatzung in den letzten vier Monaten unter meinem Kommando stand, zu übergeben. Ich glaube, auch mein treuer Freund und Kamerad Haußmann hat in diesem Augenblick die Tränen zurückhalten müssen.

Zur Übergabe der Kompagnie-Stellung wurde die gesamte deutsche Truppe zusammengezogen und trat noch einmal in Kompagnie-Front an. Eine englische Kompagnie mit eingetretenen Europäern nahm uns gegenüber aufstellung und durch den Präsentiergriff ehrte sie ihren Gegner, der ihr im harten Ringen so zähen Widerstand geleistet und oft ihre Reihen gelichtet hatte.

Die zu der Ehrung bestimmte französische Kompagnie soll angeblich nicht rechtzeitig genug in der deutschen Stellung eingetroffen sein. Auffallend war es aber, daß der Kommandant der französischen Truppen in Mora, Kapitaine Remond, sehr

pünktlich zur Stelle war, um in seinen breitgetretenen Stiefeln, die bereits in der Auflösung begriffen waren, und deren Absätze, soweit überhaupt noch solche festgestellt werden konnten, durch deutsche Reitersporen geschmückt wurden, unsere Front abzuschreiten. Es war ein Wunder, daß er sich hierbei nicht mit den Sporen in seiner übermäßig langen und reichlich ausgefranst Hose verding. Seine abgewirtschaftete Kleidung störte ihn aber nicht, sich die Haltung des Siegers zu geben. Beim Anblick der Kompagnie hat er sicherlich ungewollt die Frage: „Ist das alles“ gestellt. Jawohl, Herr Remond, das kleine Häuflein war alles, und dennoch habt ihr es nicht mit Waffengewalt niederzukämpfen vermocht.

Die sofortige Auflösung der Kompagnie und die Entlassung der farbigen Soldaten war nicht möglich, weil die Engländer die durch Hauptmann v. Raben geforderten 60 000 Schilling erst aus Maiduguri herbei schaffen mußten. Notgedrungen mußten wir also mit unseren ehemaligen Gegnern in der bis dahin deutschen Stellung zusammenleben. Und man kann sagen, daß die Engländer und Franzosen bemüht waren, uns jede Kränkung zu ersparen. Das Kommando über unsere Mannschaft wurde uns belassen. Die feindlichen Truppen waren angewiesen, uns wie ihre eigenen Vorgesetzten zu achten und zu grüßen und die Europäer wetteiferten, uns Gefälligkeiten zu erweisen. Sie teilten mit uns die Mahlzeiten, versorgten uns mit Rauchwaren, und luden uns gern zu einem Glase Wein oder Rum ein. Es war ihnen ja nicht fremd, welche Entbehrungen wir ertragen hatten, und die schmalen Gesichter sagten ja schon ohnehin genug. Als wir beiden Leidensgenossen, Haußmann und ich, einer Einladung französischer Unteroffiziere Folge leisteten, schenkte uns ein französischer Feldwebel einen großen Ziegenbeck mit den Worten: „Ihr habt lange genug gehungert, und nun sollt ihr Euch wieder recht satt essen. Der Krieg ist hier vorbei, und jetzt können wir auch Kameraden sein. „Die Freude, dem erneuten Anrennen gegen unsere Stellungen entgangen zu sein,

wird ihm wohl die schönen Worte auf die Zunge gelegt haben. Weniger erfreut war jedenfalls der Bergbewohner, der mit einem Marien-Theresienthaler bezahlt wurde und auf seinen Einspruch einen Fußtritt gegen das knisternde Ziegenfell als Zuzahlung erhielt.

Die gegnerischen Truppen waren nun zum großen Teil überflüssig geworden und wurden in die Heimatgarnisonen in Marsch gesetzt. Mit der ersten englischen Kolonne mußten auch 6 unserer Europäer Mora verlassen. Hauptmann v. Raben, Leutnant Kallmeyer, Assistenz-Arzt Podzun, Feldwebel Damis und Unteroffizier der Landwehr Bierschenk blieben noch zur Abfertigung der Farbigen zurück. Nach Eintreffen des Geldtransportes und Entlohnung der Soldaten wurde die Kompanie aufgelöst und die Farbigen zogen in ihre Heimat. Der Abschiedsszenen, die sich hierbei abspielten, mag ich nicht gern gedenken. Gefühle, die man den Schwarzen kaum zugetraut hätte, kamen bei dieser Gelegenheit zum Durchbruch. So mancher Soldat, der nicht immer mit zarter Hand angefaßt worden war, richtete tränenden Auges an uns die Frage: „Wann kommt Ihr wieder?“ Voller Überzeugung, daß Deutschland siegen, und die jetzt außer Dienst gestellten bald wieder unter seine Fahne rufen wird, schieden sie von uns.

Nach ihnen mußten auch die letzten 5 Deutschen das Schutzgebiet verlassen, um den Weg in die mit undurchdringlichen Stacheldrahtwellen umgebenen Gefangenen lager nach England anzutreten. Nur unsere Toten blieben zurück. Sie schlafen unter den von Weißenbergers Hand gezimmerten Kreuzen, träumen von vergangenen Zeiten und warten, bis deutsche Laute über ihren Gräbern sie wecken.

Deutschland Sorge dafür, daß Deine Söhne, die Dir ihr Leben opferten, nicht zu lange warten.

